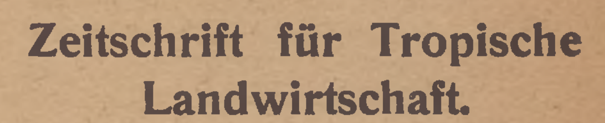
21. Jahrgang. Nr. 10. Oktober 1918

DER TROPENPFLANZER



Zeitschrift für Tropische Landwirtschaft.

Organ des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees

Wirtschaftlicher Ausschuß der Deutschen Kolonialgesellschaft.

Herausgegeben von

O. Warburg Berlin.

F. Wohltmann Halle a. Saale.

Inhaltsverzeichnis.

Erscheint monatlich.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und die Deutschen Kolonien jährlich 15 Mark, für das Ausland 20 Mark einschließlich der „Wissenschaftlichen und praktischen Beihefte“.

Geschäftsstelle der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer“
Berlin NW, Pariser Platz 7.

Organisation und Mitgliedschaft
des
Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees.

In Verbindung mit dem Reichs-Kolonialamt, dem Reichsamt des Innern und dem Ministerium für Handel und Gewerbe fördert das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee die Kolonialwirtschaft und damit die heimische Volkswirtschaft.

Die Unternehmungen des Komitees erstreben insbesondere:

1. Die Deckung des Bedarfs Deutschlands an kolonialen Rohstoffen und Produkten aus den eigenen Kolonien zur Schaffung einer breiteren und gesicherteren Grundlage für den heimischen Gewerbefleiss.
2. Die Entwicklung unserer Kolonien als neue sichere Absatzgebiete für den deutschen Handel und die deutsche Industrie und im Zusammenhange damit die Einführung neuer Maschinenindustriezweige, z. B. für die tropische Landwirtschaft, in Deutschland.
3. Den Ausbau des Verkehrs mit und in den Kolonien, insbesondere eines kolonialen Eisenbahnnetzes, sowie die Schaffung einer rationellen Wasserwirtschaft in den Kolonien.
4. Eine deutsche Siedlung in den Kolonien.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee ist am 18. Juni 1896 begründet und besitzt die Rechte einer juristischen Person.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee unterhält eine Zentralstelle in Berlin und eine Hauptstelle und technische Stellen in Deutsch-Ostafrika. Für das Baumwollversuchswesen besteht seit 1906 die „Baumwollbau-Kommission“, für kolonial-technische Fragen seit 1910 die „Kolonial-Technische Kommission“, zur Förderung der Kautschuk- und Guttapercha-Produktion in den Kolonien seit 1911 die „Kautschuk-Kommission“, zur Förderung der Ölrohstoffproduktion seit 1913 die „Ölrohstoff-Kommission“ und zur Klärung der Kriegskonterbandefragen seit 1914 die „Deutsche Kommission für Kriegskonterbande“.

Die Unternehmungen des Komitees werden durch die Reichsregierung, durch die der Deutschen Kolonialgesellschaft zur Verfügung stehenden Mittel, durch Handelskammern, Städte, Banken, kaufmännische und industrielle Körperschaften und Vereine, Missionen, koloniale Gesellschaften und Institute tatkräftig gefördert.

Die Mitgliedschaft des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, Berlin NW, Pariser Platz 7 (Mindestbeitrag M 15,— pro Jahr), berechtigt a) zu Sitz und Stimme in der Mitgliederversammlung; b) zum Bezug der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer“ mit wissenschaftlichen und praktischen Beiheften; c) zum Bezug der „Verhandlungen des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees“; d) zum Bezug des „Wirtschafts-Atlas der Deutschen Kolonien“ zum Vorzugspreise von M 4,50; e) zum Bezug der Kolonialen Volksschriften; f) zur freien Benutzung des Kolonial-Wirtschaftlichen Archivs.

Geschäftsstelle des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees,
Berlin NW, Pariser Platz 7.

DER
TROPENPFLANZER
ZEITSCHRIFT FÜR
TROPISCHE LANDWIRTSCHAFT.

21. Jahrgang.	Berlin, Oktober 1918.	Nr. 10.

Die Bedeutung von Kolonialbesitz für die deutsche Wirtschaft.

Von Emil Zimmermann.

(Schluß.)

Ähnlich unentbehrlich wie die Ölfrüchte sind für uns Textilrohstoffe. Ohne Kleidung und Wäsche können wir nicht auskommen, und Textilindustrie und Bekleidungsgewerbe sind für uns ganz besonders wichtig, weil sie schon 1907 nicht weniger als 2,4 Millionen unserer Volksgenossen Arbeit gegeben haben. Wenn wir uns nun nach Gebieten umsehen, die uns Textilrohstoffe geben können, so müssen die Südseegebiete völlig ausscheiden. Neuguinea hat im Jahre 1912 213 Doppelzentner Sisalhanf für 10 000 M. ausgeführt und nicht einmal nach Deutschland. Von der Südsee hat also unsere Textilindustrie nichts zu erwarten. Auch die afrikanischen Schutzgebiete lieferten verschwindend wenig. Deutsch-Ostafrika hat 1913 2192 Tonnen Baumwolle für 2 414 000 M. ausgeführt und 20 835 Tonnen Sisalhanf und Sisalabfallhanf für 10 710 000 M. Kamerun, obschon in seinen mittleren und nördlichen Gebieten eine alte Baumwollkultur ihren Sitz hat, brachte noch gar keine Faser- und Spinnstoffe zur Ausfuhr; Togo hatte 1913 etwas über 472 Tonnen Baumwolle für 582 000 M. zum Versand gebracht. Nehmen wir noch die 101,4 Tonnen Schafwolle für 136 000 M. hinzu, die Südwestafrika ausführt, so ergibt sich ein sehr wenig versprechendes Gesamtbild. Mit diesen kaum nennenswerten Lieferungen, wenn sie auch ganz nach Deutschland kommen, kann unsere Textilindustrie nicht wieder in Gang gesetzt werden. Auch andere west- und mittelafrikanische Gebiete liefern nicht viel Spinn- und Faserstoffe. Nach dem Bericht der englischen „Cotton Growing Association“ wurden 1912 in Lagos 8900 Ballen Baumwolle geerntet, in Süd-Nigeria 270 und in Nord-Nigeria 2600 Ballen zu 400 englischen Pfund, zusammen 11 770 Ballen im Gewicht von

2135 Tonnen. Englisch-Uganda (nördlich vom Viktoriasee) lieferte im selben Jahre 29 000 Ballen im Gewicht von 5262 Tonnen.

Das waren immerhin verheißungsvolle Anfänge; aber diese geringen Mengen konnten schon vor dem Kriege keinen Einfluß auf die Marktlage ausüben, und nach dem Kriege werden sie das erst recht nicht tun.

Es ist nun zweifellos richtig, daß in Deutsch-Ostafrika und im mittleren und nördlichen Kamerun ausgezeichnete Baumwollböden vorhanden sind. Südlich vom Tschadsee, in den großen Flußebenen, ist die Kultur der Baumwolle seit Jahrhunderten bekannt; von da ist sie nach Süden vorgedrungen, nach dem Tikar-Lande und nach Bamum. In Deutsch-Ostafrika gibt es im Gebiete der Rukwa-Senke — zwischen Tanganjika- und Nyassasee — wildwachsende oder, besser gesagt, verwilderte Baumwolle. Ohne Zweifel läßt sich der Baumwollanbau in diesen Gebieten hochbringen. Dazu kommt, daß die Zeit nach dem Kriege hierfür recht günstig sein wird. In den Vereinigten Staaten ist während des Krieges ein starker Rückgang der Ernten eingetreten. Das hängt damit zusammen, daß die Kriegsindustrie die Arbeiter in Massen anzog und gut bezahlte. Viele Neger aus dem Süden der Vereinigten Staaten, wo sie auf den dortigen Baumwollplantagen den Hauptstamm der Arbeiter darstellten, sind nach dem industriellen Norden gegangen; den Plantagen fehlen die Hände. Und die Rückwanderung der Arbeiter wird sich nach dem Kriege nicht so leicht vollziehen, so daß mit anhaltender Baumwollknappheit und hohen Baumwollpreisen zu rechnen ist. Unter dem Einfluß dieser Knappheit wird die Ausdehnung des Baumwolleanbaues in den Kolonien sehr viel leichter vonstatten gehen als vor dem Kriege; es werden sich schon deshalb viele dieser Kultur zuwenden, weil sie eine gute Rente abwerfen wird, solange die Preise hoch bleiben. Es wird einen sogenannten „Baumwoll-Boom“ geben. Natürlich wird auch manche faule Gründung darunter sein, die später wieder zusammenbricht; aber daß wir nach einem Dutzend Jahren aus einem afrikanischen Kolonialgebiet 30 000 bis 40 000 Tonnen Baumwolle werden erhalten können, daran ist wohl nicht zu zweifeln.

Was nützen jedoch unserer Textilindustrie Baumwollmengen, die sie in zehn bis zwölf Jahren zu erwarten hat? Sie muß gleich nach dem Friedensschluß ihre Arbeit wieder aufnehmen können, muß also sofort große Mengen Spinnstoffe haben, die ihr weder afrikanischer noch Südsee-Kolonialbesitz zu liefern vermag.

Wir werden also versuchen müssen, unseren Baumwollbedarf stark zu vermindern. Wir werden zunächst einmal Ersatz-

stoffe, wie Flachs, Hanf, Nessel- und Kolbenrohrfaser, heranziehen und soviel als nur möglich benutzen; wir werden weiter die Ausfuhr von Baumwollwaren fallen lassen. Inwieweit Zellulongarne die Baumwolle werden zu ersetzen vermögen, muß erst noch abgewartet werden. Aber Nesselgewebe ist bester Ersatz für feine Baumwollengewebe, und Leinewand ist natürlich dauerhafter als Baumwollstoff. An die Stelle vieler Baumwollengewebe, wie solcher für Möbelbezug- und Dekorationsstoffe, werden Erzeugnisse aus Zellulongarnen und Papiergarnen treten können, und es ist gar nicht so undenkbar, daß wir künftig mit 250 000 Tonnen Baumwolle werden auskommen können statt mit 500 000, die wir vor dem Kriege brauchten. Mit der Zeit wird dann auch unsere koloniale Produktion erstarken, und wenn wir nach einigen Jahren auch nur 30 000 bis 50 000 Tonnen eigene Erzeugung haben, können wir damit schon starke Wirkungen auf dem Baumwollen-Weltmarkt erzielen.

Eine völlige Unabhängigkeit von den Angelsachsen im Bezuge von Baumwolle wird sich nicht erreichen lassen, ist auch schwerlich nötig; dagegen müssen wir uns von der Jute Indiens frei machen können. Wir bezogen 1913 nicht weniger als 162 000 Tonnen Jute und Jutewaren für 94 Millionen Mark, davon über 158 000 Tonnen allein aus Britisch-Indien. Jute dient zur Herstellung von Packleinen, Säcken, Teppichen, Läufern, Decken und gibt mit Baumwolle vermischt Drell und Rips; sie wird am ehesten durch Papier- und Zellulongarne zu ersetzen sein. Dann gibt es aber im tropischen Afrika eine ganze Menge anderer Fasern, welche in manchen Beziehungen an die Stelle von Jute treten können. In Deutsch-Ostafrika haben wir wilde Musaarten, Bananen, deren innere Blattscheidenfasern Verwendung finden, den Sisalhanf, den Mauritiushanf, ferner die Sanseviere aus der Familie der Liliaceen. Im ganzen tropischen Afrika findet sich die Raphiapalme, deren Blätter den Raphia-Bast liefern, auch die Borassuspalme liefert eine brauchbare Faser, die Faserhülle der unreifen Kokosnuß die Kokosfaser. Andere Fasern sind noch wenig oder gar nicht bekannt; aber in den tropischen Gebieten Afrikas und der Südsee gibt es so viel Material, daß sich die Jute unschwer ersetzen lassen müßte. Vor allem ist der Dekkanhanf, Hibiscus cannabinus, eine zur Großkultur geeignete Pflanze. Sie kommt auch in Togo unter dem Namen Ambari vor; in Indien heißt die Pflanze Gambo Hemp, Brown Hemp, im französischen Sudan Roselle Fibre, auch Madras Jute.

Sehr schwierig ist auch die Deckung unseres Wollebedarfs ohne die angelsächsischen Gebiete. Wir haben eingangs festgestellt,

daß wir im Jahre 1913 einen Eingang von rund zweimalhunderttausend Tonnen Schafwolle im Werte von 412,7 Millionen M. hatten; dazu lieferte uns Südwestafrika dreißigundeinhalb Tonnen für 4300 M., eine lächerlich geringe Menge. Aus englischem Kolonialbesitz kamen 110 000 Tonnen.

In der Südsee ist Schafzucht nicht möglich. Australien können wir nicht erwerben, auch nicht Neuseeland. Ebensowenig können wir damit rechnen, daß etwa der Südafrikanische Staatenbund mit seinen über 30 Millionen Schafen deutsche Kolonie wird. Algier zählte schon 1911 rund 8½ Millionen Schafe; Marokko hat zweifellos noch mehr. Der Besitz dieses Gebietes würde uns eine erkleckliche Anzahl jener nützlichen Tiere zubringen und auch eine immerhin bemerkenswerte Wolleeinfuhr. Schon 1913 bezogen wir aus Marokko 1877 Tonnen Wolle für rund 2½ Millionen M. Von Mittelafrika ist nicht viel zu erwarten. Zwar ist in Britisch-Ostafrika und in Deutsch-Ostafrika mit Wollschafzucht begonnen worden; aber auf diese Anfänge kann die deutsche Textilindustrie nicht bauen. Unsere Einfuhren aus europäischen Gebieten waren nicht bedeutend. Wir erhielten 1913 aus europäischen Nachbarstaaten rund 24 000 Tonnen Wolle; davon stammte aber ein großer Teil auch noch aus Übersee. Rußland, von dem immer soviel erwartet wird, lieferte uns nur etwas über zweitausend Tonnen. Unsere Eigenerzeugung ist gering. Es ist aber das Folgende zu beachten: Deutschland und Österreich-Ungarn hatten 1913 zusammen 16½ Millionen Schafe; auf der Balkanhalbinsel gab es 18 Millionen Stück. Die Zahl der Schafe und Ziegen in den Kaukasusgebieten wurde auf 12 Millionen angegeben, und von den 36 Millionen des eigentlichen Rußland entfällt ein erheblicher Teil auf die Ukraine. Schafzuchtländer sind auch Kleinasien und Persien. Alle diese Gebiete haben sicher zusammen 60 Millionen Schafe, und eine Vermehrung des Bestandes auf 100 Millionen Stück würde nicht zu schwer sein. Diese Anzahl reicht aber aus, Deutschland und alle die genannten Gebiete mit Wolle zu versorgen.

In unserer Einfuhr waren 1913 mehr als 63 000 Tonnen aus Argentinien, Chile und Uruguay vertreten; damit können wir wohl wieder rechnen. Wenn die englischen Gebiete uns nicht mehr liefern wollten, könnte es wohl zu einer großen Umwälzung kommen und werden vielleicht Nordafrika, Vorderasien, der Balkan und der Kaukasus Gebiete großer Schafzucht.

Fassen wir zusammen, was deutscher Kolonialbesitz unserer Textilindustrie leisten kann, so dürfen wir sagen, daß der Bedarf an Faserstoffen wohl gedeckt werden könnte, wenn sich die deutsche

Verarbeitung mit dem begnügt, was geliefert wird und nicht wieder, wie vor dem Kriege, bestimmte Fasern verlangt, wie Jute, Ramiefaser, Manilahanf. Der Bedarf an Baumwolle kann durch Bevorzugung des Ersatzes (Leinen- und Nesselgarn, Garne aus Samenhaaren gewisser Pflanzen, Zellulongarn) stark gesenkt werden; einen kleineren Posten Baumwolle werden wir aus der Türkei und aus afrikanischen Kolonien erhalten können. Ägypten würde viel liefern, wenn es wieder unabhängig gemacht werden kann, und wenn wir mit ihm Wirtschaftsverträge abschließen. Im übrigen werden wir auf die afrikanische Erzeugung angewiesen sein. Was aber unseren Bedarf an Wolle betrifft, so werden wir froh sein müssen, wenn durch eigene Erzeugung und durch Einfuhr aus den Nachbargebieten etwa ein Zehntel des früheren Verbrauchs gedeckt wird. Das übrige werden wir nach wie vor aus Australien, Südafrika und Südamerika holen müssen. An eine starke Wollschafzucht im eigenen Kolonialbesitz ist einstweilen nicht zu denken. Aber es sind in kurzer Zeit große Umwälzungen zu erwarten, wenn Australien und Südafrika uns nicht mehr liefern wollten; diese Umwälzungen würden von den Gebieten um das Schwarze Meer, von Persien, der Balkanhalbinsel und Nordafrika ausgehen.

Es muß aber wohl — ernst gesprochen — als einigermaßen zweifelhaft bezeichnet werden, ob großer Kolonialbesitz unserer Textil- und Bekleidungsindustrie die Wiederaufnahme ihrer Arbeit im alten Umfange gestatten wird. Wir werden zufrieden sein müssen, wenn unser Eigenbedarf an Wäsche und Kleidung von der eigenen Industrie gedeckt wird; mit der Wiederbelebung der starken Textilwarenausfuhr ist dagegen auf eine Reihe von Jahren nicht zu rechnen. Wir haben 1913 ausgeführt für 446,5 Millionen M. Baumwollenwaren, 270,9 Millionen M. Wollenwaren, 202,4 Millionen M. Seidenwaren, für 132 Millionen M. Kleider- und Putzwaren, 90,6 Millionen M. Wollengarn, für 61,1 Millionen M. Baumwollengarn und -zwirn. Diese gewaltige Ausfuhr von 1¼ Milliarde M. wird nicht so leicht wieder erstehen; höchstens können wir darauf bauen, daß die Seidenindustrie wieder in Gang kommt. Denn den größten Teil unserer Rohseideneinfuhr erhielten wir aus Italien, und mit ihrem Eingange werden wir auch nach dem Kriege rechnen können.

Möglich ist aber, daß sich eine starke Ausfuhr von Geweben aus Zellulongarnen entwickelt; in ihrer Herstellung ist unsere Industrie dem feindlichen Wettbewerb voran.

So verhältnismäßig wenig auch Kolonialbesitz der Textilindustrie und dem Bekleidungsgewerbe bedeutet, so muß er doch

mit aller Energie wegen der Ölfrüchte und ihrer Wirkung auf unsere Gesamtwirtschaft erstrebt werden. Ohne eine genügende Versorgung mit Ölfrüchten, das muß man sich immer vor Augen halten, geht unsere ganze Wirtschaft dem Verfall entgegen, versiegt die Quelle unserer Kraft. Vor der Ausfuhr steht die Gesunderhaltung unserer inneren Wirtschaft; ist sie kräftig, dann kann sich auf allen möglichen Gebieten neuer Export entwickeln, wenn es auch nicht gerade Ausfuhr von Erzeugnissen der Textilindustrie ist.

III. Die minder wichtigen Rohstoffe.

Aber was bietet nun Kolonialbesitz weiter zur Versorgung und Befruchtung unserer Wirtschaft, das wir aus anderen Gebieten nicht erhalten können?

Neuguinea und Mittelafrika sind mit dichtem Urwald bedeckt, der vieles enthält, was wir brauchen können, Ölpalmen, wie schon angeführt wurde, dann aber Kautschuk, Kopale, Elfenbein, Harze, Gerbstoffe, Hölzer, alles Gegenstände der Waldwirtschaft.

Die koloniale Forstwirtschaft liegt noch sehr im argen. Der große Urwald ist noch wenig durchforscht, und seine Erzeugnisse wurden nicht recht beachtet. Wie schon erwähnt wurde, wissen wir noch nicht einmal über die Größe der Ölpalmenvorkommen recht Bescheid. Auch eine planmäßige Ausbeutung der großen wilden Kautschukbestände hat noch nicht stattgefunden. Zur planmäßigen Arbeit waren einige Konzessionsgesellschaften in den Kongogebieten fortgeschritten, wie z. B. die Compagnie Forestière Sanga-Ubangi, die ihre Konzessionsblocks in große Quadrate eingeteilt und eine sorgfältige Zählung der in jedem Quadrat vorhandenen Kautschukpflanzen vorgenommen hat. Der west- und mittelafrikanische Wald enthält wertvolle Hölzer; es sind noch nicht einmal ihre Eigenschaften und ihre Verwendbarkeit zu bestimmten Zwecken festgestellt. Gerbstoffe, die wir so nötig brauchen, sind in einzelnen Pflanzen enthalten; bisher sind aber noch keine systematischen Untersuchungen der Früchte, Blätter, Rinden und Hölzer des afrikanischen Urwaldes auf Gerbstoffe angestrebt worden.

Wir sind gegen die Konzessionswirtschaft in den deutschen Kolonien; wir haben das System der freien Konkurrenz bevorzugt. Daran wird wohl festgehalten werden. Aber es wird doch nötig sein, daß wir uns einen Überblick über die vorhandenen Werte beschaffen, um einen Anhalt dafür zu bekommen, was wir aus dem

Walde herausholen können. Das Kameruner Gouvernement hatte bereits Kautschukkultur-Inspektionen und Ölpalmenkultur-Inspektionen eingerichtet. Sie hatten zwar die Aufgabe, auf die Anlage von Neupflanzungen hinzuwirken; aber sie sollten auch die vorhandenen Bestände aufnehmen. In gleicher Weise müßte den Edelhölzern, Gerbstoffen und anderen Produkten des Waldes eingehende Aufmerksamkeit geschenkt werden. Es wären also richtige Forstinspektionen vonnöten, deren Aufgabe sein müßte, die Reichtümer des Urwaldes kennen zu lernen und Interessenten darauf aufmerksam zu machen. Dann würden wir schnell weiterkommen.

Kautschuk ist in Kamerun schon immer in großen Mengen gesammelt und ausgeführt worden. Die Ansichten über die Reichhaltigkeit der noch vorhandenen Wildbestände gehen weit auseinander. Der im Kriege gefallene Kameruner Kautschukinspektor Treichel sagte dem Verfasser schon 1912, daß die Wildbestände stark im Abnehmen begriffen wären; andere behaupteten das Gegenteil. Jedenfalls führte Kamerun vor dem Kriege fast 2800 Tonnen Wildkautschuk aus, während 1910 die Ausfuhr nur 1962 Tonnen betragen hatte, 1905 erst 1035 Tonnen. Allerdings war der Export 1914 fast ganz zum Stillstand gekommen; aber das war die Folge der Kautschuk-Weltkrise. Aus dem Gebiete des belgischen Kongo gingen im Generalhandel (1912) 5165 Tonnen Kautschuk aus. Dazu kommt eine Ausfuhr aus Togo von etwa 100 Tonnen im Gewicht. Die wilden Bestände im westlichen Mittelafrika ergaben eine Ausfuhr von gut 8000 Tonnen, noch nicht einmal Nigeria in Betracht gezogen. Das ist etwa die Hälfte des deutschen Bedarfes im Jahre 1913, die uns der große Urwald liefern könnte.

Kautschuk ist nun aber auch ein Erzeugnis der Pflanztätigkeit, und als das Ziel der Wirtschaft muß auch in Afrika bezeichnet werden, daß an die Stelle der verstreuten Wildvorkommen nach und nach geschlossene Bestände treten. Nach dem Stande von 1913 hatte Kamerun 7402 Hektar Kautschukpflanzungen, davon 1034 Hektar ertragsfähig; die Ausfuhr von Pflanzungskautschuk betrug 1912 aber erst 24,1 Tonnen. Eine weit größere Rolle spielte er in Ostafrika, das 1913 1366,7 Tonnen fast nur Plantagenkautschuk ausführte. Dort bedeckten die Pflanzungen 44 903 Hektar, und davon waren 17 044 Hektar ertragsfähig. Neuguinea mit Inselgebiet hatte 1913 2399 Hektar Kautschukpflanzungen und davon 1199 Hektar ertragsfähig; seine Kautschukausfuhr (Samoa mitgerechnet) belief sich der Menge nach auf 41 Tonnen. Alles in allem, Wild- und Pflanzungskautschuk zusammengerechnet, könnten wir sehr wohl einen Kolonialbesitz erwerben, der 10 000 Tonnen Kautschuk aus-

führt (für 40 bis 50 Millionen M.) und in der Lage ist, mehr als die Hälfte unseres Bedarfes zu decken. Diesem kolonialen Export würde eine ebenso große Einfuhr von Industrieartikeln aus Deutschland in die Kolonien entsprechen.

Was die Gerbstoffe betrifft, so müßten wir Neuland betreten. Wir haben einen ganz erheblichen Bedarf. Allein Argentinien lieferte uns über 112 000 Tonnen Quebrachogerbholz. Dazu kommen über 43 000 Tonnen koloniale Gerbrinden, 44 000 Tonnen Gerbstoffe aller Art, wie Algarobilla, Bablah, Dividivi, Kino, Eckerdoppern, Knoppern, Valonea, Galläpfel, Myrobalanen, Sumach, Katechu, abgesehen von Eichenholz- und Nadelholzrinden und Gerbstoffauszügen. Ein großer Teil dieser Gerbstoffe kommt aus dem tropischen Amerika und tropischen Asien; aus Afrika erhielten wir außer Mimosen- und Mangrovenrinde nichts. Nun ist aber Dividivi nichts weiter als die Schote einer Caesalpinia, wozu auch das afrikanische Rotholz gehört. Bablah ist die Schote einer indischen Akazienart, und Myrobalanen sind Früchte von Terminalia Chebula, einer Riesenbaumart, die auch in Kamerun gedeiht. Kino ist ein Phantasiename, für die Zwecke des Handels erfunden. Er bezeichnet einen Stoff, der sich im Gewebe mancher Holzarten in Lücken findet, welche parallel zu den Gefäßen liegen. Ohne Zweifel wird man im afrikanischen Urwalde manche Gerbstoffe finden, wenn man sucht.

Die Ausfuhr von Kopalen aus Mittelafrika ist bedeutend. Allein der belgische Kongo gab 1912 an das Ausland 3756 Tonnen Kopale für nahezu 6,4 Millionen Fr. ab. Deutsch-Ostafrika führte im selben Jahre 108 Tonnen aus, 1913 nur 90,4 Tonnen; die Kameruner Ausfuhr war geringfügig. Unsere Gesamteinfuhr belief sich 1913 auf nur 5377 Tonnen, und davon wurden 863 Tonnen wieder ausgeführt. Der belgische Kongo und Ostafrika könnten also nahezu unseren ganzen Bedarf decken. Kopale sind harte und schwer schmelzbare, dem Bernstein ähnliche Harze, die hauptsächlich von Trachylobium-Arten stammen. Nach Auflösung in Terpentin und Leinöl werden sie zur Lackfabrikation verwandt; besonders schöne Stücke werden wie Bernstein bearbeitet.

Auch tropische Edelhölzer haben wir schon in ganz ansehnlichen Mengen aus Westafrika bekommen; die Einfuhr betrug im Jahre 1913 über 109 000 Tonnen bei einer Gesamteinfuhr solcher Hölzer, die als tropische anzusprechen sind, von 190 000 Tonnen. Das Haupt-Herkunftsland war das französische Westafrika, das uns nahezu 84 000 Tonnen lieferte, hauptsächlich Okouméholz, ein leichteres, zedernartiges Holz, welches viel in der Zigarrenkisten- und

Sperrholzfabrikation*) verwendet wurde. Gerade die Einfuhr von Okouméholz (namentlich aus Gabun) nahm vor dem Kriege stark zu.

Britisch-Westafrika hat 1913 rund 16 250 Tonnen Holz nach Deutschland ausgeführt, hauptsächlich afrikanisches Mahagoniholz. Kamerun lieferte uns nur etwas über 6000 Tonnen Hölzer, Ebenholz und Mahagoni, Okouméholz, Eisenholz. Bis vor noch ganz kurzer Zeit hatten wir unseren Bedarf an überseeischen tropischen Hölzern in Mittel- und Südamerika, Indien und Australien eingedeckt, hauptsächlich aber im tropischen Amerika, woher wir namentlich Farbhölzer beziehen; aber seit 1904 etwa nahm die Einfuhr aus Westafrika eine steigende Richtung, bis sie die aus Mittel- und Südamerika schließlich überholte und weit hinter sich zurückließ. Es kann gar nicht bezweifelt werden, daß ein afrikanisches Kolonialreich in der Lage ist, unseren ganzen Bedarf an Tropenhölzern zu decken. Ferner ist die koloniale Holzwirtschaft noch sehr ausdehnungsfähig. Besonders muß auf das massenhafte Vorkommen des schnellwüchsigen Schirmbaumes (Musanga Smithii) hingewiesen werden, dessen sehr leichtes und sehr weiches, gut zu bearbeitendes, weißes Holz ganz vorzüglich zur Papierfabrikation zu verwenden wäre. Dieser Baum hat vor allen anderen Urwaldbäumen den großen Vorzug, in geschlossenen Beständen vorzukommen. Ob Papier- und Zellulosefabrikation in den Tropen mit Erfolg betrieben werden kann, ist allerdings erst noch zu untersuchen, aber die Möglichkeit dazu ist durchaus vorhanden.

Im übrigen ist die Holzgewinnung im Urwalde nicht so einfach. Der Wald enthält keine geschlossenen Baumbestände, in die man einfach hineingreift, sondern es stehen Dutzende von Arten und Bäume aller Altersklassen durcheinander, und von einer großen Waldfläche sind nur immer einige wenige Stämme zu verwenden.

Unter den Produkten der Plantagenwirtschaft spielt der K a k a o eine große Rolle. Sein Verzehr hatte im letzten Jahrzehnt vor dem Kriege zugenommen, und er schien berufen zu sein, Tee und Kaffee und sogar den Alkohol bis zu einem gewissen Grade zu verdrängen.

Kakao ist als Getränk nicht nur ein anregendes Genußmittel, welches nach keiner Richtung hin den menschlichen Organismus schädlich beeinflußt, sondern er ist auch gleichzeitig ein Nahrungs-

---

*) Sperrholz werden die im Großbetriebe hergestellten Platten genannt, die aus verschiedenen Hölzern unter hohem Druck und Wärme nach besonderem Verfahren zusammengeleimt werden, wodurch große Holzplatten entstehen (Tischplatten, Schranktüren), die sich nicht mehr werfen, weil die eine Holzart der anderen entgegenarbeitet. Für Mittel- und Kleinbetriebe in der Tischlerei und Möbelbauerei ist diese Herstellung eines Halbfabrikates sehr wichtig.

mittel. Denn neben 10 % Stärke und etwa 45 % Öl enthält er etwa 18 % Eiweiß. Der Verbrauch Deutschlands von Kakao betrug 1901 rund 18 400 Tonnen, 1905 schon 29 600 Tonnen, 1912 über 55 000 und im folgenden Jahre 52 500 Tonnen. Er wurde nur zum geringen Teile aus deutschen Kolonien gedeckt; aber ihre Produktion hatte sich doch schon kräftig entwickelt und war im Wachsen. Kamerun hatte 1913 5265 Tonnen Kakao geerntet, Togo 335, Neuguinea 74, Samoa 890 Tonnen. Dem deutschen Verbrauch von 50 000 bis 55 000 Tonnen stand eine Erzeugung der Kolonien von 6564 Tonnen gegenüber. Das war recht beachtenswert. Im Jahre 1905 waren in unseren Kolonien erst 1454 Tonnen geerntet worden.

Die Kakaoanbaufläche in Kamerun deckte 1913 schon 13 161 Hektar; davon waren 8175 ertragfähig. Ein allmähliches Ansteigen der Kakaoproduktion auf 8000 bis 9000 Tonnen im Jahre 1920 war zu erwarten. Auf Samoa waren 3613 Hektar mit Kakao bestellt und davon 1513 im Zustande der Reife. Ohne den Krieg würden uns die Schutzgebiete 1920 ohne Zweifel 12 000 Tonnen Kakao geliefert haben.

Es ist schon in unseren alten Kolonien geeigneter Boden genug vorhanden, um unseren ganzen Bedarf mit Leichtigkeit decken zu können. Allein am Kamerungebirge und in den benachbarten Bafarami-Bergen gibt es an 100 000 Hektar besten Kakaoboden. Das auf Samoa für Kakaopflanzungen geeignete Land wird auf 80 000 bis 90 000 Hektar geschätzt, und auch auf den vulkanischen Inseln des Bismarck-Archipels gibt es Zehntausende von Hektaren, die mit Kakao bepflanzt werden können.

Der beste Kakao der Welt ist der Venezuela-Kriollo, der über Ceylon und Java bis nach Samoa gelangte. Auch in Neuguinea wird nur Kriollo angebaut. Samoa kultiviert außerdem einen Trinidad-Forastero, der durch vielfache Kreuzungen mit Kriollo veredelt worden ist. Neuguinea- und Samoakakao sind Qualitätserzeugnisse, im Gegensatz zum Kamerunkakao, der eine Mittelsorte darstellt. Jene erfreuen sich bei Kennern großer Beliebtheit. In Kamerun wurden hauptsächlich der gelbfrüchtige Amelonado und der vielartige Trinidad-Forastero angebaut. Es sei darauf hingewiesen, daß die uns feindlichen Mächte England und Portugal, Kolonien in Afrika mit sehr starker Kakaoerzeugung besitzen. Das englische Accra führte 1916 bereits 73 000 Tonnen Konsumkakao aus; die portugiesische Insel Thomé hat eine Produktion von 36 000 Tonnen.

Obschon der Kaffee aus Afrika (Abessinien) stammt, hat seine Kultur im schwarzen Erdteil nur geringe Ausbreitung gewonnen. Die Hauptproduktionsländer liegen in Süd- und Mittel-

amerika, und besonders Brasilien erzeugt drei Viertel der ganzen Weltproduktion. Zu unserer Einfuhr, die sich 1913 auf 168 250 Tonnen belief, stellte Brasilien fast 116 000 Tonnen; über 21500 Tonnen kamen aus Guatemala. Deutsch-Ostafrika hat uns 400 Tonnen geliefert; seine Gesamtausfuhr war 1059 Tonnen. Im Jahre 1912 hatte es bereits 1575 Tonnen Kaffee ausgeführt. Etwas Kaffee wird auch in den Kongogebieten und in Kamerun angebaut; aber es ist nicht die geringste Aussicht vorhanden, daß diese Erzeugung einen nennenswerten Prozentsatz unseres Bedarfs je zu decken vermöchte. Ebenso steht es mit Tee und Gewürzen. Es sind Versuche mit dem Anbau einiger Gewürzarten gemacht worden, Pfeffer, Vanille, Zimt in Ostafrika; aber sie sind über das Anfangsstadium nicht hinausgekommen.

Die Viehwirtschaft war in Deutsch-Ostafrika und in Kamerun auf verhältnismäßig hohem Stande. In dieser Kolonie ist es der in den Sudan hineinreichende Norden, der reich an Großvieh aller Art ist, Rindern, Pferden, Eseln, Kamelen; in Ostafrika sind die hoch gelegenen weiten Grassteppen bevorzugte Viehzuchtgebiete. Der Großviehbestand Ostafrikas wird niedrig auf 3 Millionen Stück geschätzt; dazu kommen etwa 6 Millionen Schafe und Ziegen. In Kamerun hatte allein der Bezirk Ngaundere im Jahre 1912 über 200 000 Stück Rinder. Im mittleren und nördlichen Teil des Schutzgebietes stehen über eine Million Rinder; der Bestand an Kleinvieh ist beträchtlich. Ein großes Mittelafrika, das bis in den Sudan hineinreicht, wird einen Bestand von 10 Millionen Stück Großvieh haben und 15 bis 20 Millionen Stück Schafen und Ziegen. Während Deutsch-Ostafrika 1913 3456,5 Tonnen Häute für 5½ Millionen M. ausführte, müßten sich aus dem großen Mittelafrika 30 000 bis 40 000 Tonnen für 45 bis 60 Millionen M. herausholen lassen. Wir führten im Jahre 1913 — abzüglich der Wiederausfuhr — etwa 180 000 Tonnen Häute und Felle ein; diese Einfuhr ist während des Krieges natürlich zum größten Teile fortgefallen. Aber es würde doch nicht ein so großer Ledermangel herrschen, wenn nicht die Kriegführung so bedeutende Mengen brauchte. Unser eigener Viehstand erzeugt 80 000 bis 90 000 Tonnen Häute, und wir haben dazu beträchtliche Zufuhren aus Dänemark, den Niederlanden, Norwegen und Schweden, der Schweiz und den besetzten Gebieten erhalten. Jetzt werden auch wieder aus Rußland und den Balkanstaaten größere Mengen eingeführt werden; die Abhängigkeit von überseeischen Erzeugungsgebieten ist in diesem Artikel nicht übermäßig groß. Immerhin hat Argentinien 39 000 Tonnen Häute geliefert, Brasilien über 13 000, Britisch-Indien über 20 000 Tonnen; dazu

kamen kleinere Posten aus einer Reihe mittel- und südamerikanischer Staaten, aus Britisch-Südafrika, Australien, Britisch-Westafrika, China, Niederländisch-Indien, den Vereinigten Staaten, Ostafrika, Abessinien, Marokko, Algerien; es lieferte uns die ganze Welt. Um so erfreulicher wird es für uns sein, einen Kolonialbesitz zu haben, der uns mit ansehnlichen Mengen Häuten versorgen kann. Mittelafrika würde dazu in der Lage sein; auch Südwestafrika wird sein Teil beitragen, wenn es auch noch lange nicht über so zahlreiche Viehbestände verfügt wie Kamerun und Deutsch-Ostafrika. Im Jahre 1913 wurden in Südwest gezählt: 206 000 Stück Rindvieh, 82 000 Wollschafe, Perser- und Karakulschafe, 473 000 Fleischschafe, 485 000 Ziegen, 31 500 Angoraziegen, 29 500 Pferde, Esel und Maultiere. Die Kolonie führte außer 101,4 Tonnen Schafwolle 345,4 Tonnen Häute aus, 196 Tonnen Fleisch und Fleischwaren, 12 674 Stück Kleinvieh.

Was den Bergbau in den Kolonien betrifft, so interessiert uns besonders die Erzeugung von K u p f e r, dessen Verbrauch immer stärker anwächst. Im Jahre 1905 hatten wir von der Weltproduktion von 710 000 Tonnen etwa 136 875 Tonnen beansprucht = 19,28 %, 1912 von einer Weltproduktion von 1 130 000 Tonnen 238 254 = 21,08 %. Wir erzeugten 1912 im eigenen Lande 45 500 Tonnen Kupfer, zur Einfuhr brachten wir 192 754 Tonnen. Unsere Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten ist von Jahr zu Jahr größer geworden. Im Jahre 1889 belief sich unsere ganze Einfuhr auf etwas über 30 000 Tonnen Rohkupfer, Bruch und Kupferstangen und Draht; dazu kamen rund 53 000 Tonnen Kupfer- und Bleierze für 29 Millionen M. Im Jahre 1892 betrug die ganze Erzeugung der Vereinigten Staaten 156 500 Tonnen, wovon sie nur einen kleinen Teil nach Deutschland ausführten; im Jahre 1912 aber lieferten sie allein nach Deutschland 177 614 Tonnen, im nächsten Jahre gar 197 353 Tonnen. U n s e r e g a n z e A u s f u h r n a c h d e n V e r e i n i g t e n S t a a t e n d e s J a h r e s 1913 w e r t e t e 713,2 M i l l i o n e n M.; s i e l i e f e r t e n u n s a b e r a l l e i n B a u m w o l l e u n d K u p f e r f ü r 755,7 M i l l i o n e n M.

Von unseren alten Kolonien hat nur Südwestafrika Kupfer ausgeführt, im Jahre 1913 rund 47 000 Tonnen rohes Kupfererz für 7 729 000 M. und 394 Tonnen aufbereitetes Erz für 200 000 M. Diese Erzmenge entsprach etwa 5000 bis 6000 Tonnen Rohkupfer. Die südwestafrikanische Produktion ist wohl noch steigerungsfähig; aber eine Befreiung vom Monopol der Vereinigten Staaten kann uns von dort her nicht kommen. Es ist aber sehr der Beachtung wert, daß das belgische Katangagebiet (im Süden des belgischen Kongo)

1917 rund 28 000 Tonnen Rohkupfer geliefert hat, und man hoffte, die Produktion im Jahre 1918 auf 40 000 Tonnen steigern zu können. Katanga und Südwestafrika würden in der Lage sein, gegen 50 000 Tonnen Kupfer zu liefern und unsere Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten weniger drückend zu machen.

Es sollen an dieser Stelle auch nicht die südwestafrikanischen Diamanten vergessen sein, wovon das Schutzgebiet 1913 für 59 Millionen M. zur Ausfuhr brachte. Auch im Belgischen Kongo sind abbauwürdige Diamantenlager an mehreren Stellen gefunden worden.

Deutsch-Ostafrika hat 1913 für 678 000 M. Rohgold ausgeführt; der belgische Kongo liefert bereits für drei Millionen Mark. Das ist nicht viel; aber es sind verheißungsvolle Anfänge.

Die deutschen Südseeinseln hatten eine Phosphatausfuhr im Werte von 5 Millionen M. Seit einer Reihe von Jahren werden auf den Inseln Nauru und Angaur hochprozentige Mineralphosphate ausgegraben, die durch Einwirkung von Regen und Seewasser auf Vogelguano und Korallenkalk entstanden sind, wobei auch noch Einschwemmungen von phosphorhaltigen Lebewesen der See und säkulare Senkungen und Hebungen eine Rolle gespielt haben. Dadurch verschwand der Stickstoff ganz, während sich der Phosphorsäuregehalt auf 38 bis 40 Prozent erhöhte und das Produkt mineralartig wurde. Diese hochwertigen Phosphate, die für die Herstellung von phosphorsäurehaltigen Düngemitteln (Superphosphaten) sehr wichtig sind, werden nur in der Südsee gewonnen.

Die deutsche Superphosphat-Industrie hat sich seit 30 Jahren von der englischen frei gemacht; sie versorgt heute nicht nur Deutschland, sondern versandte 1913 noch 282 653 Tonnen für 21,4 Millionen M. ins Ausland.

IV. Die Bedeutung kolonialer Rohstoffe für heimische Wirtschaft und Außenhandel.

Ganz abgesehen davon, daß die ausreichende Versorgung mit Ölfrüchten unsere Wirtschaftsgrundlagen sicherstellt und von der Anlieferung genügender Textilrohstoffe die Beschäftigung einer millionenköpfigen Arbeiterschaft abhängt, ist der Erwerb eines genügend ausgedehnten, leistungsfähigen Kolonialbesitzes für Industrie und Handel und die deutsche Arbeiterschaft auch noch aus anderen wirtschaftlichen Gründen von der allergrößten Bedeutung. Daß unsere Industrie künftig bei Vergebung von Arbeiten in Nordamerika, den englischen und französischen Kolonien berücksichtigt werden wird, wird wohl niemand erwarten. Selbst sogenannte neu-

trale Staaten werden uns ablehnen und Engländer und Amerikaner begünstigen. Ferner werden unserer Ausfuhr nach den angelsächsischen und französischen Gebieten die größten Schwierigkeiten gemacht werden. Und es ist darum wichtig genug, einen großen, leistungsfähigen Kolonialbesitz zu haben, der nicht nur liefern und selber aufnehmen kann, sondern der auch große Arbeiten zu vergeben haben wird.

Wir wollen einmal in Geldsummen ausdrücken, was ein großer Kolonialbesitz mit Leistungen, wie sie in den vorhergehenden Kapiteln dargestellt worden sind, zunächst für unsere Einfuhr sein kann.

Ein derartiger Besitz kann aus Afrika 500 000 und aus der Südsee 30 000 Tonnen Ölfrüchte liefern. Nehmen wir ihren Wert im Durchschnitt nur zu 400 M. die Tonne an, so ergibt diese Ausfuhr allein einen Betrag von 212 Millionen M. Ohne allen Zweifel werden Ölfrüchte nach dem Kriege aber weit höhere Preise bringen, und sie werden schon am Platze die Tonne 600 M. im Durchschnitt werden. (Während des Krieges sind sie sogar bis auf 2000 M. die Tonne im Werte gestiegen.) Das ergäbe für ihre Ausfuhr aus einem großen Kolonialreich die Summe von 318 Millionen M. Wahrscheinlich wird der Betrag noch höher sein und sich bis auf 400 Millionen M. stellen.

Daß wir Spinn- und Faserstoffe zunächst nur in kleinen Mengen erhalten werden, haben wir festgestellt. Unsere Kolonien brachten 1913 für 13¾ Millionen M. zur Ausfuhr. Ein vergrößerter Besitz wird bei der Notwendigkeit der Beschaffung dieser Rohstoffe sofort für 30 Millionen M. liefern.

Kautschuk könnten unsere alten Kolonien und die Kongogebiete zusammen für 40 Millionen M. zur Ausfuhr bringen. Zwar lag der Kautschukhandel unserer Kolonien im Jahre 1914 vollständig darnieder (wegen der stark gesunkenen Preise); aber nach dem Kriege werden wir diesen Rohstoff brauchen. Und wir werden durch geeignete Zollmaßnahmen Vorsorge treffen, daß eigener Kolonialkautschuk nach Deutschland hereinkommt, auch wenn er sich etwas teurer stellen sollte als englischer Pflanzungskautschuk. Als Gegenleistung werden unsere Kolonien natürlich nur Erzeugnisse der deutschen Industrie aufnehmen müssen.

Ein zweckentsprechend vergrößerter Kolonialbesitz in Afrika könnte uns ferner für 15 bis 20 Millionen M. Gerbstoffe, Kopale, Harze und Gummi bescheren, für 10 Millionen M. tropische Edelhölzer, ferner auch 40 000 Tonnen Kakao im Werte von 50 Millionen M.

Die Häuteeinfuhr wollen wir nicht zu hoch ansetzen, nur mit 8 bis 10 Millionen M.; dagegen könnten wir für 50 Millionen M. Kupfer aus eigenem Besitz beziehen, wenn es uns gelingt, das belgische Katangagebiet zu erwerben.

Endlich werden wir aus Kolonialbesitz für 70 Millionen M. Diamanten, Gold und Phosphate erhalten können.

Zählen wir alles zusammen, so kommen wir auf einen Betrag von 591 bis 680 Millionen M., denn ein vergrößerter Kolonialbesitz einer Warenverschiffung von mehr als einer halben Milliarde Mark ist natürlich auch in der Lage, mindestens ebensoviel an Industriewaren zu importieren. W i r b e k o m m e n s o f o r t e i n s e h r w e r t v o l l e s A b s a t z g e b i e t.

Weiter: Eine große Kolonie mit einem Handel von einer runden Milliarde bis 1½ Milliarden wird sicher weit über 100 Millionen M. Einnahmen haben, und sie ist in der Lage, davon 40 bis 50 Millionen M. zur Verzinsung von Eisenbahn-Baukapitalien zu verwenden. Bei einem Zinssatz von 6 Prozent würden das 700 bis 800 Millionen M. sein. Die gesamte Schutzgebietsschuld stellte sich 1914 auf 285 Millionen M.; auf Eisenbahnanleihen entfallen davon nicht viel über 200 Millionen. Es würden also sehr bald neue 500 bis 600 Millionen M. Anleihen für neue Eisenbahnbauten aufgenommen werden können. Das bedeutet große Aufträge für unsere Eisenindustrie, bedeutet Schiffsfrachten, Arbeit und Verdienst für zahllose Ingenieure, weiße Handwerker und Vorarbeiter.

Welche Ansprüche stellt nicht weiter der Bergbau! Bergwerke mit ihren bedeutenden Anlagen brauchen Maschinen, Förderwerkzeuge, Feldbahnen, viel rollendes Material; die Entdeckung neuer Erzvorkommen begünstigt sehr oft den Bau langer Schienenwege.

Der Baumwollanbau verlangt Entkerner (Gin-Maschinen), Ballenpressen, der Anbau von Fasern die Fasergewinnungs-Maschinen. Ferner war man in den letzten Jahren vor dem Kriege dazu übergegangen, die Palmkern- und Palmölgewinnung maschinell aufzunehmen. Doch wurde immer noch der weitaus größte Teil der Erzeugung in einem sehr primitiven Eingeborenenbetriebe gewonnen. Die Früchte werden zunächst in flachen Pfannen mehrere Stunden über dem Feuer gedämpft, dann in ein altes Kanu geworfen und so lange unter Wasserzusatz gestampft, bis sich das Fruchtfleisch von den Kernen löst. Zuweilen werden die Früchte nicht gedämpft, sondern vor dem Stampfen zwei bis drei Stunden in großen Töpfen gekocht. Nachdem der Stampfprozeß vollzogen ist, wird das auf dem Wasser schwimmende Öl abgeschöpft; das von den Palmnüssen abgelöste Fruchtfleisch wird herausgefischt und das darin

befindliche Öl mit den Händen ausgepreßt. Nach dieser ersten Pressung findet noch eine zweite statt. Das gewonnene Öl wird aufgekocht, wobei Unreinigkeiten abgeschöpft werden; dann ist es zum Versand fertig. Die abgesonderten Palmnüsse bleiben lange Zeit auf einem Haufen liegen; sie werden bei Gelegenheit mit der Hand aufgeknackt. Diese Art der Gewinnung bedeutet natürlich eine ungeheure Zeitvergeudung, und sie ist nur möglich, weil die Eingeborenen Frauen- und Kinderarbeit überhaupt nicht rechnen. In Kamerun ist durch einen Versuch festgestellt worden, wie hoch sich die Kosten der Gewinnung belaufen würden, wenn diese Arbeit nach den geltenden Sätzen bezahlt würde. Ein Faß von 428 Litern Palmöl kam auf 216 M. zu stehen, den Wert der Palmfrüchte nicht einbegriffen. Eine Tonne Palmöl stellte sich also (nur reiner Arbeitslohn, ohne den Preis der Früchte) auf 500 M. am Platze, während der Wert auf dem Weltmarkt nur 600 M. ist. Auf Eingeborenenart wird also Palmöl nur da in großen Mengen gewonnen, wo, wie in Nigeria, die Eingeborenen ziemlich dicht sitzen und die Ölpalmenprodukte auf eigenes Risiko verarbeiten. Dies auf Eingeborenenart erzeugte Palmöl ist aber noch dazu minderwertig, und deshalb gingen europäische Unternehmer allenthalben mit der Einführung maschineller Gewinnung vor.

Eine Fabrikanlage, die im Jahre zwanzigtausend Tonnen Ölfrüchte verarbeitet und daraus etwa 3000 Tonnen Palmöl und 3000 Tonnen Palmkerne gewinnt, ist schon ein Betrieb, dessen Einrichtung 600 000 bis 700 000 M. kostet, wovon mehrere Hunderttausend Mark auf Maschinen entfallen. Würde die Palmkernernte von Nigerien maschinell gewonnen, so wären dafür allein schon 60 große Fabriken nötig.

Eine schnelle Ausdehnung der Ölpalmenausbeutung wird auf alle Fälle erfolgen, und der deutschen Maschinenindustrie winken da sehr große Aufträge.

Was braucht ferner eine solche Fabrikanlage zur Gewinnung von Palmöl und Palmenkernen nicht an Feldbahnen und rollendem Material! Zu zwanzigtausend Tonnen Palmfrüchten gehört schon eine Plantage von mindestens 3000 ha Größe oder ein Bestand gereinigter Wildbestände von 8000 ha. Die abgeernteten Bündel der Ölpalme können nicht auf Negerköpfen zur Fabrik gebracht werden; es sind lange und viel verzweigte Feldbahnen nötig.

Ein Feldbahnnetz braucht auch jede Kakaoplantage; ebenso ist eine wirkliche Ausbeutung der Holzbestände des Urwaldes und seiner sonstigen Werte nur mit Hilfe von Feldbahnen möglich.

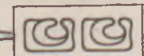
Kommen wir in den Besitz der Kongogebiete, dann erwächst

dort dem Schiffbau und dem Schiffsmotorenbau ein weites, sehr lohnendes Feld. Der Kongo mit seinen vielen großen und kleinen Nebenflüssen — selbst diese aber nehmen es an Länge noch mit den europäischen Hauptströmen auf — bietet ein Wasserstraßennetz von 16 000 km Länge. Und in diesem Gebiete, wo es reiche Ölpalmenbestände gibt, Kautschuk, Kopal, Elfenbein, wo heute schon ein guter Reis in bedeutenden Mengen gebaut wird, entsteht ein großer Verkehr, was auch immer gegen die sogenannten Kongosümpfe gesagt werden möge. Flußdampfer, Dampferteile, Schiffsmotoren werden angefordert werden; Industrieanlagen aller Art werden entstehen und großen Bedarf an Maschinen haben.

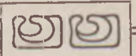
Aus einem großen afrikanischen Kolonialreiche müssen schon in den allerersten Jahren nach dem Kriege für unsere Industrie Bestellungen im Betrage von Hunderten von Millionen Mark kommen, und die Industrie wird als Auftraggeber deutsches Gebiet haben, hinter dem die deutsche Regierung und deutsche Volkskraft stehen. Das ist mehr wert als höhere aber unsichere Bestellungen aus dem mißtrauischen Auslande.

Selbstverständlich wird eine so große Kolonie in unserm gesamten Außenhandel eine bedeutende Rolle spielen. Die vielen Arbeiten in Afrika und in der Südsee bringen den Eingeborenen guten Verdienst; ihre Kaufkraft erhöht sich. Sie werden wieder nach Textilstoffen verlangen, Eisenwaren, Lederwaren, Einrichtungsgegenständen, Lampen, Uhren. Die vermehrten Arbeiten ziehen eine stärkere Einwanderung Weißer herbei; Beamte und Offiziere und weiße Unteroffiziere werden gebraucht. Sie alle werden Konsumenten europäischer Artikel sein. Wenn, wie wir festgestellt haben, die große afrikanische Kolonie sofort Produkte im Werte von mindestens 591 Millionen M. ausführt, wird sie für gut 700 Millionen M. sofort einführen und unserem Außenhandel, der nach dem Kriege neue Kunden suchen muß, ein wertvoller Abnehmer sein. Und die Aufnahmefähigkeit der sich schnell entwickelnden Kolonie wird sich rasch erhöhen.

So ist Kolonialbesitz — natürlich vergrößerter und wertvoller muß es sein — überaus wichtig für unsere Landwirtschaft und überhaupt die Grundlage unserer ganzen wirtschaftlichen Existenz durch ausreichende Belieferung mit Ölfrüchten; aber er hat sehr großen Wert auch für unsere Industrie, unseren Handel, unsere Arbeiterschaft und alle Stände, die alle gleichmäßig am Gedeihen der deutschen Wirtschaft interessiert sind.



Koloniale Gesellschaften.



Ausländische afrikanische Gesellschaften.

Tanganyika Concessions. In der Generalversammlung dieser englischen Gesellschaft am 12. Dezember 1917 gab der Direktor Robert Williams eine eingehende Darstellung der Lage des Unternehmens. Danach dürfte der für 1916 ausgewiesene Verlust von 143 306 £ der letzte Verlustabschluß der Co. sein. Es stehen die Aktien und Obligationen der Gesellschaft auf 3 467 855 £ zu Buch, und zwar sind darin enthalten 2 700 000 £ 1 £ Shares der Benguella Railway Co., 557 264 Shares der Rhodesia-Katanga Junction Railway und Mineral Co., sowie 98 000 Anteile der Union Minière du Haut Katanga. Außer diesen Effekten besitzt die Gesellschaft an Kasse und Debitoren noch 125 780 £, denen 101 481 £ an Passiven gegenüber stehen; ferner besitzt sie noch 10 000 Aktien im eigenen Besitz, auf die sie eine Option bis 1924 zu 4 £ die Aktie gegeben hat. Die Anteile an der Union Minière stehen mit 4 £ zu Buch, während sie an der Börse zu London mit 50 £ gehandelt werden.

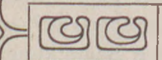
Union Minière du Haut Katanga. Diese belgische Gesellschaft hat ihre Produktion von etwas über 1000 Tonnen Kupfer im Jahre 1911 auf ungefähr 27 000 Tonnen im Jahre 1917 gesteigert und wird in diesem Jahre voraussichtlich 40 000 Tonnen liefern; damit wird sie, von Amerika abgesehen, der größte Kupferproduzent der Erde sein. Man will die Förderung, unter Verwendung der Wasserkraft des Katangadistriktes, bis auf 100 000 Tonnen im Jahre steigern; schon jetzt sind 7 Schmelzöfen in Tätigkeit. Die Gestehungskosten auf den Werken betrugen 1917 29 £ 10 sh pro Tonne Kupfer (im Vorjahre 28 £ 6 sh 6 d), Fracht und Versendung bis London im Durchschnitt 23 £ 17 sh 6 d (i. V. 15 £ 16 sh); der Erlös wird für das Jahr 1917 auf 114 £ 15 sh geschätzt, so daß die Tonne trotz der gewaltig gestiegenen Transportkosten noch einen Gewinn von 61 £ 7 sh 6 d läßt. Der Bruttogewinn des Jahres 1917 beläuft sich auf 1 600 000 £, die gesamten bisherigen Betriebsüberschüsse auf 3 600 000 £. Freilich hat die Gesellschaft seit Kriegsausbruch über 1 Mill. £ für Aufschließung und Ausrüstung verausgabt. Da die Eisenbahn sich jetzt auch den Zinnfeldern der Gesellschaft nähert, ist auch schon mit der Arbeit auf letzteren begonnen worden. Auch ist man im Begriff, zur Gewinnung des Kupfers auf elektrolytischem Wege, einer viel billiger arbeitenden Methode, eine Fabrik mit einer Kapazität von 50 000 Tonnen Kupfer zu errichten. Da diese Gesellschaft wegen des Krieges keine Generalversammlung einberufen und daher die Bilanz nicht genehmigen lassen kann, werden die Reingewinne zurückgehalten; sie belaufen sich für das Jahr 1915 auf 583 000 £ und dürften für das Jahr 1916 1 300 000 £ betragen. Ende 1917 dürften die Bruttogewinne sicher auf 3 600 000 £ gestiegen sein.

Benguella Railway Co. Diese Bahn ist erst 320 Meilen lang und dient einstweilen nur dem lokalen Verkehr nach dem Hafen Lobito in Angola. Sie deckt bisher die Kosten des Betriebes noch nicht; man hofft aber, daß, wenn sie die Grenze des Kongostaates erreicht haben wird, schon der lokale Verkehr die Zinsen des arbeitenden Kapitals einbringen wird. Wenn sie dagegen erst Katanga erreicht haben wird, so erwartet man bei Transporten von nur 40 000 Tonnen einen Überschuß von 252 000 £ im Jahre; man glaubt aber sogar

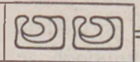
mit Transporten von 100 000 Tonnen rechnen zu können. Infolge des Krieges ist der Bahnbau zum Stillstand gekommen.

Die Rhodesia-Katanga Bahn ergab schon im Jahre 1916 einen Überschuß von 56 508 £ und in den ersten 9 Monaten 1917 einen solchen von 43 840 £. Die Tanganyika Concessions zahlte als Muttergesellschaft in diesem Jahre alle laufenden Ausgaben und Garantien (88 500 £), sowie die für 2 Jahre rückständigen Zinsen der Obligationen. Die bisher geringe Verzinsung für die 16jährige Arbeit und die vielen in der Bahn steckenden Millionen dürfte in Zukunft rasch steigen. Wäre der Krieg nicht dazwischen gekommen, so würden vermutlich schon 30 000 Tonnen Kupfer von Katanga zu transportieren anstatt der Hälfte in diesem Jahre, und 14 statt 7 Öfen wären im Betriebe.

Ausdehnung der National Bank of South Africa. Diese südafrikanische Bank hat jetzt auch das Bankgeschäft der „African Lakes Corporation" übernommen, das sich hauptsächlich im Nyassaland-Schutzgebiet in Mandala und Zomba abspielt, doch hat die Gesellschaft auch Zweigniederlassungen in Chinde in Portugiesisch-Ostafrika und Fort Jameson in Nordwest-Rhodesien. Einschließlich dieser neuen Zweigstellen hat die National Bank of South Africa jetzt deren über 300 in Süd-, Südwest- und Ostafrika.



Aus deutschen Kolonien.



Nachrichten aus Deutsch-Südwestafrika.

Die Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung bringt eine Reihe von Mitteilungen nach Briefen aus Südwestafrika, die meisten freilich sind aus dem Jahre 1917. Sie melden, daß es dort friedlich ist, daß auch Geld wieder in Umlauf kommt, daß keinerlei Nahrungsmangel herrscht und daß die Geschäfte ihren Handel unbehindert weiter treiben. „Das Geschäft geht natürlich", wie ein Brief aus Windhuk vom 23. November 1917 meldet, „nicht so wie früher, ein Umstand, der der allgemeinen Knappheit an Waren zuzuschreiben ist. Weiter behindert die Geldvaluta das Geschäft ganz erheblich. Wir müssen die Waren in Südafrika in englischem Gelde bezahlen und erhalten hierzulande als Regel den Gegenwert in deutschem Papiergelde. Dieses hat zur Zeit eine Wertminderung von $42^1/_2$%, und das Schlimme ist, daß dieser Kurs noch schwankt und sehr oft auch mit diesem Kursverlust keine Möglichkeit besteht, deutsches Papiergeld gegen englische Münze einzuhandeln."

Am 1. Januar 1917 gab es in Windhuk, abgesehen von englischen Beamten und Offizieren, 575 männliche und 475 weibliche Einwohner, Bürgermeister war Regierungsrat Dr. Franz.

Die Schulen des Schutzgebietes waren am 1. August 1917 von insgesamt 725 weißen Kindern besucht.

Am 3. August 1917 hielt Sir Thomas Watt, Minister des Innern in Südafrika, auf einer Besichtigungsreise in Windhuk eine Rede, in der er unter anderem erklärte: „Wir kamen hierher in dem Glauben, eine Wüste zu finden. Statt dessen haben wir ein gutes Land mit bestem Gras und Bäumen, mit fruchtbarem Boden, wohlgemästetem Vieh, prächtigen Pferden und erstklassigen Schafen gefunden."

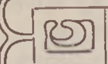
Nach den neuesten englischen Kriegsgefangenenlisten sind in Johann-Albrechts-Höhe 18 Schutztruppen-Offiziere, in Aus 1462 Schutztruppen-Mannschaften. Die

Aufsicht über das Lager führt Hauptmann E. Schöpffer. Das Lager besteht jetzt fast durchweg aus Backsteinbauten, die von den Mannschaften selbst hergestellt sind. Auch ein Kino befindet sich im Lager. In Aus herrschen, bei im übrigen gesundem Klima, recht extreme Temperaturen. Während im Mai vorigen Jahres Schnee erwartet wurde, war im Januar der Sand so heiß, daß man keine Minute mit entblößten Füßen auf einem Fleck stehen konnte. „Da uns die Bekleidung lästig ist, laufen wir den ganzen Tag nackend. Eine kurze Hose ist die einzige Bekleidung. Unter Mittag ist die Hitze fast unerträglich, und nur die gewaltigen Sandstürme, die die ganze Gegend mit Sandwolken verdunkeln und von uns »Afrika auf Reisen« genannt werden, bringen etwas Kühlung". Trotzdem gediehen die angelegten Gärten gut und lieferten Gemüse und Salat. Auch über die Behandlung seitens der Engländer beklagte sich dieser Briefschreiber, freilich am 21. Januar 1917, nicht; er schreibt: „Arbeit gab es nicht, Sport, wie Turnen, Fußball, Faustball und Spiele waren die Hauptbeschäftigung; jeden Sonntag gab das Trompeterkorps ein Platzkonzert. Ein Theater und Gesangverein gaben geistige Abwechselung und Sportfeste Zerstreuung. An den herrlichen milden Abenden ging man im Camp spazieren und andere vertrieben sich die Zeit in ihren Pontoks mit ihren besten Freunden durch Karten- und sonstige Spiele oder durch Erzählungen. In letzteren wird Unglaubliches geleistet." Ob jetzt, nach fast zwei weiteren Jahren Gefangenschaft, die Stimmung auch noch so heiter ist — oder war es vielleicht überhaupt nur ein Beruhigungsbrief für die Angehörigen? — dürfte doch sehr zweifelhaft sein. Interessant ist übrigens auch die Bemerkung, daß im Februar 1917 die Gegend von Aus durch heftige Regengüsse heimgesucht wurde, wie sie der Briefschreiber in Afrika noch nie erlebt hatte. Streckenweise war sogar die Bahn zerstört worden und die Pontoks hielten teilweise den großen Mengen von Regen nicht stand und sackten zusammen. Auch in diesem Jahre hat es in Windhuk seit Ende Februar recht gut geregnet, für eine Ernte leider etwas spät, aber Weide und Wasserstellen kamen gut in Ordnung und auch der Norden soll eine schöne Ernte gemacht haben.

Der Schiffsverkehr nach Deutsch-Südwestafrika von Europa und der Kapkolonie ist, wie der „Wirtschaftsdienst" den „Allgemeinen Missionsnachrichten" entnimmt, gänzlich eingestellt. Der Verkehr der Südafrikanischen Union mit der Kolonie wird nur durch die Eisenbahn bewerkstelligt. Güterzüge laufen täglich ein, Schnellzugverbindung mit Schlaf- und Speisewagen besteht zweimal wöchentlich auf der Strecke Kapstadt—Keetmannshoop—Windhuk—Walfischbai. Der Handelsverkehr ist nach den Kapitulationsbedingungen auch deutschen Geschäftshäusern möglich. In ihrer Bewegungsfreiheit wenig beschränkt sind auch die Missionare, denen Reisen im Lande und über die Grenzen gestattet sind. Sehr schwer empfunden wird allgemein die von England verhängte Briefsperre. Die Eingeborenenpolitik der Briten läuft auf eine Verhätschelung der Farbigen hinaus, die zur Zeit etwa das Fünffache des früheren Tagelohns erhalten, wenn sie überhaupt arbeiten. Vielfach sind ihnen Waffen gelassen, die den deutschen Farmern noch immer entzogen sind. Natürlich sind die Farbigen mit der neuen Herrschaft recht zufrieden.

Für den Anschluß Deutsch-Südwestafrikas an das südafrikanische Dominium wird nach wie vor sowohl von der südafrikanischen wie von der englischen Presse Propaganda gemacht. So hielt General Smuts auf einem Festessen zu Ehren des südafrikanischen Handelskommissars in London eine Rede, in der er u. a. ausführte: „Was wir durch unsere Tapferkeit im Kriege erreicht haben, werden hoffentlich unsere Staatsmänner im Frieden

sichern. Es ist unser stärkster Wunsch und liegt zugleich im Interesse Südafrikas und des ganzen Reiches, daß Deutsch-Südwestafrika ein Teil unseres Dominiums bleibt, und hoffentlich ist auch der Tag nicht mehr fern, an dem auch Rhodesia mit der Union vereinigt wird. Dann wird unser Gebiet bis zum Zambesi und Kunene reichen — eine große Erbschaft für künftige Generationen. Dann werden für die Entwicklung einer großen weißen Rasse in Südafrika günstigere Bedingungen vorhanden sein als in irgend einem anderen Lande der Welt."



Aus fremden Produktionsgebieten.

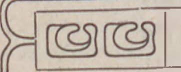


Gerbakazienkultur in Natal.

Im Jahre 1914 waren in Natal schon 200 000 Acres mit Gerbakazien bepflanzt. Das Sinken des Preises zu Beginn des Krieges hat aber die Anlegung neuer Pflanzungen verhindert und an manchen Orten sogar die Benutzung großer Flächen zu anderen Kulturen veranlaßt. Im Jahre 1916 stieg dagegen wieder der Preis und dadurch auch die Ausfuhr.

Die Ausfuhr betrug	Tonnen	Wert £	Mittlerer Preis	Bebaute Fläche Acres
1907	24 320	139 388	£ 5 14 9	48 640
1908	24 849	134 562	„ 5 10 0	49 698
1909	35 771	194 696	„ 5 8 9	71 542
1910	41 344	219 433	„ 5 6 0	82 688
1911	52 771	289 556	„ 5 16 9	99 290
1912	49 645	283 010	„ 5 7 6	105 542
1913	65 050	309 329	„ 4 15 3	200 001
1914	58 122	286 399	„ 4 18 6	200 000
1915	40 024	195 244	„ 4 17 6	190 000
1916	51 402	257 433	„ 5 0 2	—

An Stelle Deutschlands, das nach England am meisten Gerbrinde aufgenommen hatte, im Jahre 1913 30,7, im Jahre 1914 noch 25,9 Mill. lb, traten die Vereinigten Staaten, die 1915 erst 3,1, im Jahre 1916 aber schon 25,6 Mill. lb Rinde importierten. Die Erhöhung der Frachten, die vor dem Kriege 30 sh per Tonne, im Jahre 1916 aber schon 6 £ betrug, bewirkte, daß man an die Gewinnung von Gerbextrakt in Südafrika herantrat. Schon im April 1915 begannen die ersten Verschiffungen der Natal Tanning Extract Co. Ltd. in Pietermaritzburg, die dann im Jahre 1916 auf 982 454 lb im Werte von 14 930 £ stiegen. Verschifft wird der Extrakt nach England, und zwar in Säcken, in die er in flüssigem Zustand gegossen wird, um dort zu Blöcken zu erhärten; der Preis des Extraktes ist mehr als doppelt so hoch als der der Rinde, im Februar 1916 z. B. 35 bis 38 £ per Tonne in London gegen 15 bis 17 £ als Rindenpreis.



Vermischtes.



Abkommen über Chinarinde.

An Stelle des am 15. Juli abgelaufenen fünfjährigen Abkommens zwischen den Chinarindepflanzern auf Java und den Chininfabrikanten in Holland, England.

Deutschand und Java ist ein neues bis Ende 1923 laufendes getreten, das einerseits den Pflanzern viel günstiger ist, anderseits nur zwei holländische Chininfabriken (in Amsterdam und Maarsen) sowie die Bandongsche Chininfabrik in Java berücksichtigt, also England und Deutschland gänzlich ausschließt. Über den Vertrag wacht ein Chinarindebureau in Amsterdam, das aus je drei Mitgliedern der Pflanzer und Fabrikanten und einem von ihnen gewählten Vorsitzenden besteht und in Java durch eine aus drei Mitgliedern bestehende Delegation vertreten ist. Dieses Bureau hat auch die Chininpreise festzusetzen. Als Preisbasis gelten 6 cents für die Einheit (Unit) von 1 % Chininsulfat auf $^1/_2$ kg Rinde; der Überschuß über diesem Preis wird von dem Bureau unter den Beteiligten verteilt. Bis Ende 1919 sind 751 000 kg Chininsulfat in Bastform, sodann jährlich 515 000 kg abzunehmen, entweder in Holland oder auf Java in zehn Überweisungen. Pharmazeutische Rinde ist nicht in dieses Übereinkommen eingeschlossen, doch darf sie nur in Amsterdam im Wege der Versteigerung oder auf Java zu freier Hand verkauft werden, und zwar zu Preisen, die den Preis des Units Fabrikrinde um 50 bis 85 % übersteigen müssen, und deren Regelung ebenfalls dem Bureau untersteht. Ob freilich diese Monopolisierung des Chinarindenhandels durch Holland und Java dauernd zum Vorteil dieser Länder ausschlagen wird, ist stark zu bezweifeln, da alle monopolistischen Tendenzen Gegenströmungen auslösen. Man sollte meinen, daß Holland durch das Ende seines Gewürzmonopols hinreichend belehrt sein müßte. Zweifellos wird England sich hierdurch veranlaßt sehen, die Reste seiner indischen und ceylonischen Chinarindenkultur wieder auszubauen, und Deutschland dürfte den gut gelungenen Anbauversuchen in Usambara, welche die Schutztruppe in Ostafrika während des Krieges mit Chinin versorgen konnten, auch mehr Aufmerksamkeit schenken als vor dem Kriege. Bisher liefert Java 95 % der Gesamterzeugung der Chinarinde; ob es sich dieses Monopol wird bewahren können, hängt davon ab, welcher Gebrauch davon gemacht wird. Chinin ist ein so wichtiges und unentbehrliches Heilmittel, daß die Preise desselben unbedingt auf möglichst niedrigem Stande gehalten werden müssen, um auch dem ärmeren Teil der Bevölkerung die Möglichkeit zu bieten, sich gegen Malaria schützen zu können.

New York als Kakaomarkt.

Nach der Statistik der Kakaofirma George C. Lee & Co. betrug in New York:

	Einfuhr Sack	Verbrauch Sack
1910	681 189	685 278
1911	823 436	816 797
1912	928 535	904 050
1913	983 870	961 792
1914	1 062 727	979 101
1915	1 441 517	1 192 922
1916	1 567 484	1 384 769
1917	2 490 237	2 276 111

Der „Gordian“ bezweifelt freilich, daß der Verbrauch im Jahre 1917 auch nur annähernd so groß gewesen sei, wie angegeben, zumal da die Zuckerknappheit gesteigert mit der Verkehrsnot verschärft gewesen sei. Er meint, daß große Mengen Kakao in zweiter bis vierter Hand versteckt liegen müssen.

Die Einfuhr verteilte sich auf

	1913	1914	1915	1916	1917
Sanchez . .	172 403	243 763	265 348	319 238	322 001
Bahia . . .	163 152	140 565	272 586	248 740	596 513
Thomé . . .	134 775	84 619	27 646	59 041	93 508
Guayaquil .	123 535	146 739	208 183	265 812	391 530
Trinidad . .	109 208	149 823	160 991	157 277	182 449
Akra . . .	98 723	87 595	203 109	304 783	593 782
Caracas . .	73 963	86 196	156 101	111 749	180 091

An der Einfuhr beteiligt war 1917 Bahia mit 25,6 %, Akra mit 25,4 %, Guayaquil mit 15,7 %, Sanchez mit 13,0 %. Die sprunghafte Zunahme der Einfuhr von Bahia, Akra und Guayaquil während des Krieges und besonders im letzten Jahre beruht auf der Ausschaltung der Mittelmächte von Kriegsbeginn an und der U-Bootssperre im Jahre 1917. Für Trinidad, Caracas und Sanchez weist die Tabelle nur eine allmähliche Steigerung auf, da für diese den Vereinigten Staaten nahe liegenden Gebiete diese schon vorher die Hauptabnehmer waren. Thomé besitzt eine Ausnahmestellung dadurch, daß Portugal die Kakaoausfuhr dieser Kolonie künstlich nach Lissabon leitet, daher die geringe Einfuhr New Yorks von dort während des Krieges.



Auszüge und Mitteilungen.

Ausfuhr der Malaiischen Staaten. Infolge der rapide steigenden Kautschukgewinnung sind die anderen Ausfuhrartikel stehengeblieben oder zurückgegangen, wie aus folgender Tabelle hervorgeht:

	1914 Tonnen	1915 Tonnen	1916 Tonnen
Kautschuk	31 014	44 626	62 848
Zinn	49 041	46 766	43 870
Kopra	14 509	13 937	14 824
Reis und Paddy	17 491	17 204	11 239
Tapioka	2 912	2 471	1 747
Arekanüsse	1 461	1 242	1 100
Katechu	562	710	668
Wolfram und Scheelit	261	291	544
Kaffee	556	496	367
Pfeffer	19	14	5
Zucker	10	4	4

Auch Gold ist zu allen Zeiten in geringen Mengen gewonnen worden, besonders in Pahang; die Ausfuhr hat in den Jahren 1914 bis 1916 13 319 bzw. 16 161 bzw. 17 375 Unzen betragen.

Im Jahre 1917 stieg die Ausfuhr abermals sehr bedeutend, um 23 %, von 25 623 243 £ im Jahre 1916 auf 31 736 011 £, während die Einfuhr nur um 4½ % zunahm und nur 8 547 201 £ betrug gegen 8 159 327 £ im Jahre vorher. Zugenommen hat vor allem die Kautschukausfuhr, die 79 831 Tonnen betrug und damit die des Jahres 1914 um mehr als das Doppelte übertraf. Die Zinnausfuhr betrug 1917 nur 39 833 Tonnen, war also 4037 Tonnen niedriger als die des Jahres 1916, Wolframerz und Scheelit wurden dagegen 715 Tonnen ausgeführt, 71 Tonnen mehr als 1916.

Ausfuhr der Philippinen nach Amerika. Die Vereinigten Staaten nahmen im Jahre 1917 dem Werte nach zwei Drittel der Ausfuhr der Philippinen auf, nämlich 126,5 von 191 Mill. Pesos. Von den wichtigsten Ausfuhrartikeln betrug der Export:

			nach Amerika	
	Menge	Wert	Menge	Wert
Kopra . .	92 000 Tonnen	$16^1/_2$ Mill. Pesos	68 000 Tonnen	12 Mill. Pesos
Hanf . . .	169 000 „	93 „ „	95 000 „	59 „ „
Zucker . .	206 000 „	$24^1/_2$ „ „	62 000 „	— „ „
Zigarren .	284 500 000 Stck.	$9^1/_2$ „ „	202 000 000 Stck.	7,7 „ „

Reismelde in Böhmen. Die Anbauversuche mit der peruanischen Reismelde (Chenopodium quinoa), die in diesem Jahre in der Nimburger Gegend gemacht wurden, sind zur vollsten Zufriedenheit ausgefallen. Die dortigen Landwirte haben die Absicht, im kommenden Frühjahr den Anbau dieser wichtigen Nährpflanze in größerem Umfange in Erwägung zu ziehen.

Zellstoff als Pferdefutter. Der Futtermangel in Skandinavien und der Reichtum an Holz hat die Frage, wie weit Zellstoff aus Holz anderes Futter, z. B. Hafer, bei Pferden zu vertreten vermag, zu einer sehr aktuellen gemacht. Die landwirtschaftliche Milchverkaufsvereinigung in Stockholm ist nun durch Fütterungsversuche an 9 Pferden während 2 Monaten zu dem Ergebnis gelangt, daß Hafer teilweise mit der gleichen Menge Zellstoff vertauscht werden konnte, ohne daß sich eine Gewichtsabnahme feststellen ließ. Sie füttert jetzt ihren ganzen Pferdebestand von 210 Stück mit folgender Mischung: 7 kg Heu, 4 kg Stroh, 1 kg Hafer, 1 kg Nudeln, 1 kg Zellstoff. Nach und nach soll die Haferration noch mehr zugunsten des Zellstoffs verringert werden.

Viehfutter aus Seetang. „Dagens Nyheter“ vom 21. August schreibt: Es ist schwedischen Chemikern geglückt, ein Futtermittel aus Seetang herzustellen, das nicht nur hohen, dem Heu gleichwertigen Nährwert hat, sondern auch besonders leicht verdaulich ist. Zur Ausnützung dieser Erfindung hat sich eine Gesellschaft gebildet. Die Fabrik kann, den aufgestellten Berechnungen zufolge, täglich 25 Tonnen, also jährlich etwa 7500 Tonnen erzeugen. Da verschiedene Kapitalisten an der Sache interessiert sind, werden vermutlich mehrere Fabriken im Lande errichtet werden. Die im Tang enthaltenen Nebenprodukte sollen nach und nach auch ausgenutzt werden. Der Verkaufspreis für das zusammengepreßte und leicht transportfähige Tangfutter stellt sich nur auf 30 Kr. für die Tonne, während für Heu gegenwärtig ein Preis von 320 Kr. für die Tonne bezahlt wird.

Bananen in England. Da sämtliche Fruchtdampfer bis auf zwei für Kriegszwecke Verwendung finden, ist die Bananeneinfuhr in England recht klein geworden. Einer der beiden in Betrieb gebliebenen Dampfer bringt alle drei Wochen von Jamaika 1200 Tonnen Bananen. Übrigens ist auf Jamaika die letzte Bananenernte infolge ungünstiger Witterung recht ungünstig ausgefallen, besonders hat ein Orkan im September 1917 sehr geschadet, außerdem haben auch die Vereinigten Staaten Einfuhrbeschränkungen eingeführt.

Kaffee-Ernte in Niederländisch-Indien. Für das Jahr 1918 wird diese von Lidgerwood auf 1 020 951 Pikols geschätzt, von denen allein 817 570 Pikols auf Robustakaffee entfallen, 172 074 Pikols kommen auf Javakaffee (d. h. arabischen) und 31 307 Pikols auf Liberiakaffee. Im vorigen Jahr betrug die Ernte 1 178 202, die Schätzung vorher 1 048 225 Pikols. Im ersten Vierteljahr 1918 gelangten nur 916 Tonnen Robusta und 1 Tonne Javakaffee zur Ausfuhr, gegen 3819 bzw. 535 und 7612 bzw. 621 Tonnen in den beiden Jahren vorher, ein deutlicher Beweis der stark verringerten Verschiffungsmöglichkeit.

Indischer Tee. Die Ausfuhr indischen Tees hat im vergangenen Jahre schon bedeutend abgenommen, sie betrug nur 300 Mill. engl. Pfund (zu 453 g) im Jahre 1916/17 gegen 350 Mill. im Vorjahre; davon gingen nach England 211 Mill. (gegen 232½ Mill.), nach Rußland 37¼ Mill. (gegen 49 Mill.), nach Australien 5¾ Mill. (gegen 9½ Mill.) engl. Pfund. Dagegen hat sich die übrigens recht geringe Verschiffung nach Südamerika gegen das Vorjahr verdoppelt. Die Teeausfuhr Ceylons nach den Vereinigten Staaten ist von 121 auf 111 Mill. engl. Pfund gesunken, dagegen haben Rußland, Holland und Skandinavien von Ceylon mehr Tee erhalten als im Jahre vorher. Große Mengen Tee warten in den Lagerhäusern Kalkuttas und Kolombos auf eine Verschiffungsmöglichkeit.

Veräußerung deutscher Kakaopflanzungen in Trinidad. Der Liquidationsausschuß in Trinidad veräußerte 8 Kakaopflanzungen von Friedrich August Neubauer und Paul Robert Huttenheim i. F. F. N. Neubauer, sowie 5 Pflanzungen der Firma Trinidad Properties Limited.

Kakao in Brasilien. Nach einem Vortrage des brasilianischen Nationalökonomen und Politikers Miguel Colmon wurden im Jahre 1665 die ersten Kakaopflanzen nach Bahia gebracht, aber erst 1830 gelangte der erste Kakao, nur 20 Tonnen, zur Ausfuhr. Im Jahre 1860 wurden 900, im Jahre 1890 3500 Tonnen, im Jahre 1900 12 000 Tonnen, 1910 25 000 Tonnen, 1915 41 481 Tonnen und 1917 60 000 Tonnen verschifft. Im Staate Bahia stieg die Erzeugung von 231 878 Säcken zu 60 kg im Jahre 1901/02 auf 1 Mill. Säcke im Jahre 1917/18; auch die kommende Ernte wird auf 1 bis 1,1 Mill. Säcke geschätzt. Aus dem Staate Para wurden im Jahre 1916 3300 Tonnen Kakao ausgeführt; auch in anderen Staaten Brasiliens hat man mit dem Anbau begonnen und sogar der Staat Rio soll sich noch für diese Kultur gut eignen. Schwierigkeiten macht dagegen die Verfrachtung. Anfang August lagerten allein in Bahia 180 000 Sack Kakao unverschifft, der Preis ist etwa 9 Milreis für 15 kg.

Tabak in der Türkei. In der Türkei lagern noch viele Millionen Kilogramm Tabak, der von deutschen Firmen gekauft worden ist, aber bisher nicht abtransportiert werden konnte. Die türkische Ausfuhrkommission hat die Ausfuhr von 3 Mill. kg Tabak bewilligt, und zwar 1 Million für Deutschland, 1½ Millionen für die Schweiz, Holland, Dänemark, Schweden und die Ukraine, der Rest frei. Man nimmt an, daß die Ententestaaten sich über die Schweiz mit türkischem Zigarettentabak versorgen; dort werden hohe Preise, bis zu 340 Piaster das Kilogramm geboten. Während man in Konstantinopel Görmes, die mindere Sorte, zu 90 und Bitschak, die bessere, zu 125 Piaster haben kann, bieten Einkäufer in Adabasar und anderen Orten bis zu 200 Piaster für die Görmes. Die Tabakpreise dürften noch weiter steigen; die Nachfrage ist sehr groß. In einigen Tabakgebieten soll weniger angebaut worden sein, im Hinterland von Smyrna (Aidin, Magnesia, Oedemisch usw.) dagegen viel; das Wetter war der Entwicklung der Tabakpflanze bisher günstig.

Ölindustrie Englands. Vor dem Kriege verarbeitete Großbritannien jährlich 1½ Mill. Tonnen Ölsaat und ölhaltige Nüsse, ⅚ hiervon bestanden aus Lein- und Baumwollsaat, nur 56 000 Tonnen ölhaltige Nüsse blieben im Lande, und zwar wurden sie nur in 2 Betrieben verarbeitet. Britisch-Westafrika schickte ¾ seiner Ausfuhr an Palmkernen, fast 200 000 Tonnen, zur Verarbeitung nach Deutschland. Im Jahre 1917 betrug dagegen die Nettoeinfuhr Großbritanniens an Palmkernen 212 000 Tonnen, an allen ölhaltigen Nüssen sogar 327 000 Tonnen. Ermutigt durch den Ausfuhrzoll von 2 £ die Tonne für die aus Nigeria nach

fremden Ländern ausgeführten Palmkerne, stehen die Ölmühlen in Begriff, neue Fabriken mit modernen Maschinenanlagen für die Pressung der Palmkerne zu errichten.

Kokosölindustrie in den Vereinigten Staaten. Diese für Amerika neue Industrie hat schon beträchtlichen Umfang angenommen; im Jahre 1917 sind bereits 100 000 Tonnen Kokosöl entsprechend 154 000 Tonnen Kopra mit 62 bis 67 % Ölgehalt daselbst hergestellt worden. Allein in San Franzisko, dem Hauptplatz dieser Industrie, sind in jüngster Zeit sieben oder acht neue bedeutende Fabriken zur Verarbeitung von Kopra errichtet worden. Die Kopra wird nicht nur von den Südseeinseln, sondern neuerdings vom Malaiischen Archipel, besonders von Java, nach Amerika eingeführt.

Große Ölfabrik in Niederländisch-Indien. In Emmahafen errichtet die niederländische Gesellschaft „Insulinde“ eine große Fabrik, die durch Elektromotoren betrieben wird, welche Tag und Nacht arbeiten. Auf diese Weise können täglich aus 1200 Pikuls Kopra 43 Tonnen Öl gewonnen werden. Das Öl soll mittels Rohrleitungen den Transportschiffen zugeführt werden.

Indischer Häutehandel. Wie der Staatssekretär für Indien Mr. Montagu im Unterhaus mitteilte, hat die Regierung Maßnahmen getroffen, um zu verhindern, daß nach Schluß des Krieges der indische Häutehandel wieder in deutsche Hände übergehe. Nach einer Bemerkung des Oberst Yate sollen in den 3 1/2 Jahren vor dem Kriege fast 19 500 000 Rinderhäute von Indien nach Hamburg, Bremen und Triest ausgeführt worden sein.

Avaram-Gerbrinde. Wie die Regierung von Madras mitteilt, ist die Überlegenheit der südindischen Gerbereien der Tatsache zu verdanken, daß die Avaramrinde vielleicht das beste Gerbmittel zur Herstellung von gutem weichen Leder durch ungeübte Arbeitskräfte bildet und nur in Südindien zu finden ist. Es wird der Vorschlag gemacht, Avaram pflanzungsmäßig zu kultivieren; es könne das ganze Jahr hindurch geerntet werden und die Ernte dürfte 2 bis 4 Kandi (etwa 240 kg) auf den Acre (40.5 ar) ergeben. Es solle Land hierfür zur Verfügung gestellt werden, und zwar ohne dafür in den ersten 4 Jahren, in denen je mindestens ein Viertel angebaut werden müsse, Abgaben zu erheben.

Indigo in Honduras. In Honduras wird besonders in der Provinz Itibuka Indigo auf einem jetzt auf 6000 Acres erweiterten Gebiete gebaut. Man schätzt die Ernte dieses Jahres auf über 100 000 Pounds.

Dividende der Bandongschen Chininfabrik. Diese einzige Chininfabrik Javas, eine der größten Unternehmungen dieser Art, hat in diesem Jahre eine Dividende von 87,2 % verteilt.

Geheimnisvolle Kautschukerzeugung in Norwegen. Wie „Verdengang“ vom 13. September schreibt, hat die Aktiengesellschaft „Das Technische Finanzinstitut“ für Norwegen, Schweden und Dänemark das Recht erworben, aus inländischen Rohstoffen Kautschukerzeugnisse herzustellen. Die Aktiengesellschaft will keine ausführlichen Erklärungen abgeben und hebt nur hervor, daß es sich um ein geheim gehaltenes Verfahren handle, das schon durch mehrere Jahre erprobt sei.

Begünstigung des kolonialen Kautschuks in Frankreich. Ein Regierungsdekret vom 24. Juli hat einen Ausschuß eingesetzt zur Prüfung aller die französische Kautschukindustrie betreffenden Fragen. Dieser Ausschuß hat festzustellen, welche Mengen die einheimischen Verbraucher benötigen, und welche Maßnahmen für die Einfuhr zu ergreifen seien. „Es handelt sich darum“,

so heißt es in dem betreffenden Erlaß, „daß die französischen Kolonien dem Lande einen außerordentlich wertvollen Zuschuß zu bringen fähig sind, wenn ihnen Erleichterungen für den Verkauf auf dem französischen Markte zugebilligt und Verbesserungsmethoden für die Gewinnung und Verarbeitung von Rohkautschuk gefunden werden."

Kautschukkultur auf der Malaiischen Halbinsel. Nach der „Financial Times" betrug die

	British Malaya		davon Federated Malay States		Straits Settlement	
	1915	1916	1915	1916	1915	1916
Zahl der Pflanzungen .	1 401	1 475	886	954	203	212
Gesamtfläche . Acres	1 750 254	1 852 736	916 601	997 474	230 707	247 569
davon bepflanzt „	833 069	951 870	499 479	551 959	129 534	145 139
„ ertragsfähig „	413 893	543 556	281 130	351 222	66 143	88 436
„ unbepflanzt „	50 049	60 308	28 429	40 731	4 200	7 056

Allein die Federated Malay States führten 1917 rund 80 000 tons Kautschuk aus gegen 46 612 und 36 860 tons in den beiden Vorjahren. Der Außenhandel der Straits Settlements umfaßte im Jahre 1917 schätzungsweise 130 000 tons gegen 99 063 tons im Jahre 1916; jedoch fällt in diesen außer fast der gesamten Produktion der Malaiischen Halbinsel auch ein sehr bedeutender Teil des in Niederländisch-Indien gewonnenen Kautschuks. Dieser letztere betrug nach einer Mitteilung des „Nieuwe Rotterdamsche Courant" im Jahre 1917 43 600 tons, während im ganzen 620 000 Acres in Niederländisch-Indien mit Kautschuk bepflanzt waren.

Kautschuk im Nyassaland. Im Jahre 1915/16 wurden 46 002 lbs Pflanzungs-Kautschuk vom Nyassaland ausgeführt gegen 33 685 lbs im Jahre vorher. Es gingen 94 % hiervon nach England. Die Kautschukpflanzungen haben einen Umfang von 6766 Acres.

Baumwollbau in Südafrika. Der Baumwollbau in Südafrika macht nach Überwindung der Anschaffungsschwierigkeiten zufriedenstellende Fortschritte. Die diesjährige Ernte wird auf 5 Millionen lbs Samenbaumwolle geschätzt, entsprechend rund 1 700 000 lbs entkernter Baumwolle oder 3400 Ballen zu 250 kg; der größte Teil davon dürfte zur Ausfuhr gelangen.

Baumwollbau in Slawonien. Auf den Feldern der Fürst Odescalchischen Fideikommißherrschaft in Ilok (Slawonien, Komitat Syrmien) wurde Baumwolle gebaut, deren Faser den besseren amerikanischen Sorten vollkommen entspricht und die Herstelluug von 30er und 36er Garn zuläßt. Bezweifelt wird aber, ob sie in Friedenszeiten mit der überseeischen werde konkurrieren können zumal sie den besten Kulturboden dem Getreidebau usw. fortnehme.

Baumwollbau in Marokko. Kaufleute, Spinnereibesitzer und Fabrikanten Barcelonas haben unter der Firma Compania Algodonera Hispano-Marroqui eine Gesellschaft zur Anlegung von Baumwollpflanzungen in Marokko gegründet.

Baumwolle in Ägypten. Der Verkaufswert der Baumwollernte ist in diesem Jahre abermals gestiegen; er betrug im Jahre 1914/15 $14^1/_2$ Mill. £ äg., im Jahre 1915/16 $17^1/_4$ Mill. £, im Jahre 1916/17 37 Mill. £ und im Jahre 1917/18 50 Mill. £. Auch die vom 1. August für die noch nicht verkaufte Baumwolle von der Regierung bezahlten Preise sind angemessen und bieten für die von der Regierung angeordnete Verminderung des Anbaues eine genügende Entschädigung. Die Eigentümer benutzen die erhaltenen Gelder, um ihre Hypotheken zu tilgen und ein allgemeiner Wohlstand durchzieht das Land, das die Vorteile des Krieges genießt, ohne wesentlich unter dessen Nachteilen zu leiden.

Baumwolle in China und Korea. In beiden Ländern gewinnt der Baumwollbau an Ausdehnung. China erzeugt jetzt jährlich gegen 2 Mill. Ballen, von denen 659 000 Ballen nach Japan ausgeführt werden, während 800 000 Ballen in China selbst verbraucht werden. Die diesjährige Ernte wird sogar schon auf 2 300 000 Ballen geschätzt. Freilich ist die Qualität nicht hervorragend. Korea erzeugte im vorigen Jahre 20,3 Mill. kg, also etwa 80 000 Ballen Baumwolle; man hat dort jetzt erfolgreiche Versuche gemacht, statt der minderwertigen heimischen Sorte gute amerikanische Baumwolle anzubauen. Eine kürzlich gebildete Gesellschaft will in Korea eine Baumwollspinnerei von 20 000 bis 30 000 Spindeln errichten, und zwar soll koreanische und chinesische Baumwolle vermischt zur Verarbeitung gelangen.

Baumwollpreise in England während der Kriegsjahre. Für Middling American betrugen die Preise in d per lb:

	1915	1916	1917
1. Januar	4,71	8,01	10,77
Niedrigster Preis	4,71	7,57	10,18
Höchster Preis	7,92	12,59	22,68
31. Dezember	7,92	10,63	22,68
Durchschnittspreis	5,86	8,84	16,50

Trotz der um das Fünffache gestiegenen Preise hat im Jahre 1917 die Baumwollindustrie Lancashires, die vor dem Kriege bei 4 d Preisen für Rohbaumwolle nur notdürftig ihr Auskommen fand, eine Blüte erlebt, wie nie zuvor; die Fabriken verdienten so viel, daß sie nicht wußten, wie sie ihre Reserven anlegen sollten; während die Marge zwischen dem Preise für Rohmaterial und dem für 32er Garn im Dezember 1914 2,64 d betrug, war sie Ende 1917 auf 12,72 d gestiegen; trotz der Erhöhung der Löhne und Betriebskosten betrug sie 10 d mehr als 3 Jahre vorher. Nicht nur lieferte die neue britische Armee gewaltige Kriegsaufträge, sondern auch die Heere der Alliierten mußten versorgt werden und auch die Arbeiter sowie deren Frauen konnten infolge der hohen Löhne weit mehr für Kleidung und Putz ausgeben als früher.

Riesige Flachsbereitungsanlage in Hessen. In Hünfeld ist während der letzten zwei Kriegsjahre eine riesige Flachsbereitungsfabrik erbaut worden, um die Flachsernten der Provinz und des Großherzogtums Hessen, des Fürstentums Waldeck-Pyrmont und des Kreises Wetzlar zu verarbeiten; vorläufig wird aber, da die Anlage noch nicht voll ausgenutzt wird, auch schlesischer Flachs und solcher aus den besetzten russischen Gebieten verarbeitet. Die zwei großen Lagerhallen können 600 000 bis 700 000 kg Strohflachs aufnehmen. Eine Feldbahn bringt ihn dann zum Rösthaus, dessen Kesselhaus zwei Dampfkessel mit 85 qm Heizfläche enthält und einen 40 m hohen Schornstein besitzt, während die Antriebskraft für die Röste von zwei Dampfturbinen von je 20 PS geliefert wird. Die Röstanlage besteht aus einem doppelten Kanalsystem, in das 72 Kästen versenkt werden, von denen jeder 7 Zentner Flachs faßt. Diese Senkkästen brauchen sieben Tage, um vom Eingangs- zum Ausgangskanal zu gelangen; darauf werden sie mittels elektrisch betriebener Laufkatze zum ersten Stockwerk befördert, wo ihre Entladung auf Förderwagen erfolgt. Diese bringen den Flachs zu den Trockenanlagen, die aus einem System von zwei Trockenkanälen, die gleichzeitig beschickt werden, besteht; jedes der zwei Systeme faßt 28 Wagen. Die Anlage vermag 24 000 Zentner Strohflachs zu verarbeiten, die Ausbeute beträgt 45 bis 50 % Knickflachs und Werg. Geplant ist noch eine Schwinganlage, um den Flachs spinnfähig zu machen, ebenso eine Ölmühle zur Pressung der Leinsaat.

J u t e i n d u s t r i e. Die indische Jute wird größtenteils in Indien verbraucht, wo die Spinnereien von Jahr zu Jahr mehr Jute verarbeiten. 1,47 Mill. Ballen gehen in normalen Jahren nach England, davon allein nach Schottland 1,43 Mill. Ballen. Die Mittelmächte verbrauchten vor dem Kriege fast ebensoviel, nämlich 1,3 Mill. Ballen, freilich wurde ein großer Teil hiervon in Deutschland als billiges Verpackungsmaterial benutzt. Im Jahre 1916/17 stellte die Jute dem Wert nach ein Viertel der gesamten indischen Ausfuhr dar. Der Vorschlag, einen Ausfuhrzoll von 5 £ pro Tonne auf indische Jute zu legen, wird mit Recht stark bekämpft, da ein solch hoher Zoll sowohl die britische Juteindustrie als auch den indischen Juteanbau sehr schädigen würde. Infolge des Mangels an Schiffsraum ist die Juteeinfuhr Englands, die 351 000 Tonnen in 1913, 238 000 Tonnen in 1914 und 397 000 Tonnen in 1915 betrug, im Jahre 1917 auf 110 000 Tonnen gesunken. Da außerdem der Bedarf für militärische Zwecke sehr groß war, so stiegen die Preise ganz außerordentlich und die Ware für private Zwecke ist außerordentlich knapp. Die Anbaufläche war bei 2,7 Mill. Acres im Jahre 1916/17 14 % größer als im Jahre vorher, die Ernte war um 1 Mill. Ballen größer.

J u t e m a n g e l i n B r a s i l i e n. Brasilien braucht jährlich allein für die Kaffeeausfuhr mehr als 12 Mill. Säcke, die es bisher aus England, Italien und Brasilien bezog. Der Wert dieser Sackeinfuhr, der im Jahre 1914 ungefähr 8000 Contos betrug, stieg 1915 auf fast 15 000, 1916 auf 18 689 und 1917 gar auf 25 368 Contos. Zwecks Einführung des Juteanbaues in Brasilien will der Landwirtschaftsminister den Professor Carlos Moreira zum Studium der Jutekultur nach Indien entsenden. Man glaubt, da für die Jutekultur ein leicht zu bewässerndes Gelände am besten ist, daß die Region des brasilianischen Küstenlandes von Bahia nach Ribeira de Iguape im Staate São Paulo die günstigsten Vorbedingungen hierfür besitzt.

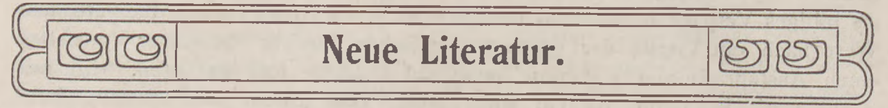
M a n i l a M a g u e y. Die Kultur dieser dem Sisalhanf (Agave sisalana) und dem Henequen oder Yukatan Sisal (Agave fourcroides) nahestehenden Agave cantula scheint im Gegensatz zu Java sich in den Philippinen schnell auszudehnen. Während im Jahre 1915 dort 19 128 ha damit bestanden waren, die 6316 Tonnen Hanf im Wert von 622 587 Pesos, ergaben, war die Anbaufläche im Jahre 1916 schon auf 30 804 ha gestiegen mit einem Ertrag von 13 390 Tonnen im Werte von 1 747 263 Pesos.

H u n d e h a a r z u G e w e b e n. In der British Dogs Wool Association wurden kürzlich Probegespinste aus den Haaren von Hunden vorgelegt, und zwar von Chows, chinesischen Wachtelhunden, Pudeln, Elsässern und englischen Schäferhunden. Das Produkt wurde nachdrücklich empfohlen und die Organisierung der Verwertung von einem Komitee hervorragender Persönlichkeiten in die Hand genommen, das vom britischen Roten Kreuz und Johanniterorden unterstützt wird.

P a p i e r m a s s e a u s B a m b u s i n B u r m a. Dem All India Industrial Syndicate wurde das Recht der Bambusgewinnung auf einem Landstriche im Toungosdistrikt in Burma verliehen. Die Gesellschaft beabsichtigt, den Bambus durch ein eigenes besonderes Verfahren in Papiermasse zu verarbeiten und diese in größeren Mengen an englische Papierfabriken zu senden. Die Masse soll von ausgezeichneter Beschaffenheit sein und gutes weißes Papier ergeben.

R i n d e a l s P a p i e r m a t e r i a l. Wie Versuche im Staatslaboratorium in London erwiesen haben, läßt sich aus der vorher als Gerbmittel ausgenutzten Rinde ein gutes Zeitungs- und sogar Schreibpapier herstellen. Die Versuche

werden jetzt in Papierfabriken in großem Maßstabe fortgesetzt, um möglichst sichere Grundlagen für die wirtschaftliche Ausbeute zu erhalten. Besonders kommt dies für die Akazienrinde (wattlebark) in Betracht, die in zunehmender Menge als Gerbmaterial aus Natal nach England eingeführt wird.



Neue Literatur.

Deutscher Kolonialatlas mit Jahrbuch. Auf Veranlassung der Deutschen Kolonialgesellschaft herausgegeben. Bearbeitet von P. Sprigade und M. Moisel. Ausgabe 1918. Neunzehnter Jahrgang. Jahrbuch 1918 von Dr. Karstedt. Verlag Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). Berlin 1918. 9 Karten, 44 S. Preis 3 M.

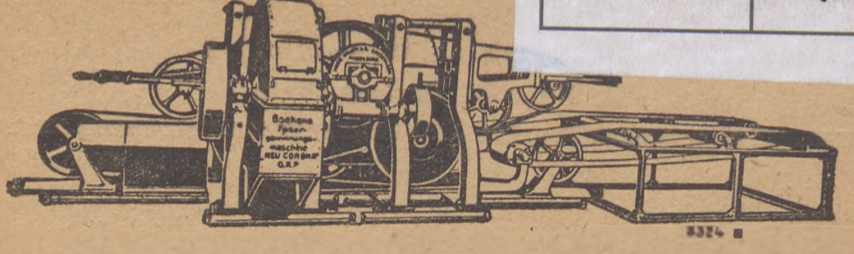
Es ist jedenfalls ein Zeichen des unbeugsamen Willens des deutschen Volkes, nicht auf koloniale Betätigung zu verzichten, daß jetzt, noch während des Krieges, eine Neuauflage des Atlas erschienen ist; die letzte kam 1914 heraus. Die Karten sind durch Eintragung der hinzugekommenen Eisenbahnstrecken ergänzt, leider ist auf die Kriegsereignisse bei ihnen keine weitere Rücksicht genommen; dagegen ist das der Fall im Texte des Jahrbuches, wo jedem Kolonialgebiet ein besonderes Kapitel über den Krieg daselbst hinzugefügt worden ist. Wirtschaftlich interessantes Material bieten die Kapitel »30 Jahre deutsche Kolonialpolitik« und »Was Deutschland not tut«, wobei die Abschnitte »Weltpolitisches« und »Zur Kritik der kolonialen Friedenserörterungen« in das kolonialpolitische Gebiet eindringen. Gerade in der nächsten Zukunft, wenn in den Friedensverhandlungen wohl auch über die Kolonialgebiete verhandelt werden wird, dürfte der Atlas ein besonderes Interesse beanspruchen.

Der Ölsucher von Duala. Ein Tagebuch, bearbeitet von Hans Grimm. 1918. Verlag Ullstein & Co., Berlin, Wien. 8⁰ 342 S.

Dieses von dem Verfasser der schon in dritter Auflage erschienenen „Südafrikanischen Novellen“ geschriebene Ullsteinbuch behandelt das Schicksal eines erst als Schlosser nach Amerika verschlagenen, dann als Ölsucher in den Sumpfwäldern Kameruns hausenden jungen Hamburgers aus guter Familie. Prächtig ist sowohl die Zeichnung des stolzen niederdeutschen Charakters Kersten Dürings, als auch die Schilderung des Milieus, des schweigenden Urwaldes, des Dorfes der Froschjäger, sowie der verschiedenen Typen Kolonialdeutscher in Duala. Den Hauptteil des Buches nehmen die Erlebnisse der deutschen Zivilgefangenen aus Kamerun in Dahomey ein, eine wirklich Grausen erregende, aber leider durchaus wahre, auf von der Regierung gesammelten Urkunden beruhende Darstellung der unmenschlichen Behandlung der unglücklichen Opfer vertierter Sadisten und Alkoholisten im Konzentrationslager von Abomey. Auch der Held des Buches ist eins der vielen Opfer dieser körperlichen und seelischen Mißhandlungen, wodurch der hübsch eingeleitete Roman mit der herrlich geschilderten Wiebke Lührs leider zu einem jähen Abschluß gelangt. Das Buch dürfte auch über die Kriegszeit hinaus sowohl als Kriegsbuch und Dokument der Zeit als auch als Kolonialroman weiterleben und, in seiner schlichten packenden Darstellung des ernsten Strebens hoffender Tatenmenschen, vor allem kolonial veranlagte Menschen erfreuen.

Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstr. 68–71.

Verantwortlich für den wissenschaftlichen Teil des „Tropenpflanzer" Prof. Dr. O. Warburg, Berlin.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Paul Fuchs, Berlin-Lichterfelde.
Verlag und Eigentum des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, Berlin, Pariser Platz 7.
Gedruckt und in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin SW68, Kochstr. 68—71.



Fasergewinnungs-Maschinen

„NEU-CORONA" PATENT BOEKEN

für Agaven, Aloe, Musa, Sanseviera u. andere faserhaltige Pflanzen.

Ausstellung Allahabad (Brit. Indien) 1911: **Goldene Medaille.**
Ausstellung Soerabaya (Niederländ. Indien) 1911: **Diplom**
für ausgezeichnete Bauart, Leistung und Güte des Erzeugnisses.

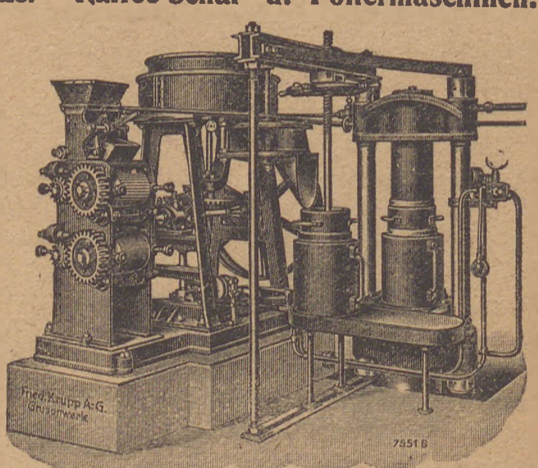
Vorquetscher, Bürstmaschinen, Faserschwingen. **Ballenpressen.**

Zuckerrohr-Walzwerke. Kaffee-Schäl- u. Poliermaschinen.

Maschinen und vollständige Einrichtungen zur Ölgewinnung

Maschinen und vollständ. Anlagen zur Gewinnung von Rohgummi

Krane- und Verlade-Einrichtungen



Ölmühle für Kleinbetrieb

FRIED. KRUPP A.-G. GRUSONWERK

MAGDEBURG-BUCKAU

E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchdruckerei, Berlin